

# „Von jetziger grausamer Veränderung in Deutschland“

Vier Münsteraner Barockpredigten des Minoriten P. Zacharias  
Kirchgesser aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und ein  
„Fürstenspiegel“ von Antonius de Guevara  
*von Manfred Becker-Huberti*

---

Aus: Kirche und Frömmigkeit in Westfalen : Gedenkschrift für Alois Schröer /hrsg  
von Reimund Haas und Reinhard Jüstel. – Münster : Aschendorff , 2002 (Westfalia  
Sacra, 12), 51 - 83.

[SONDERDRUCK]

## MANFRED BECKER-HUBERTI

„Von jetziger grausamer Veränderung in Deutschland“.  
Vier Münsterer Barockpredigten des Minoriten P. Zacharias Kirchgesser  
aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und ein „Fürstenspiegel“ von  
Antonius de Guevara

Im Rahmen der Vorarbeiten zu meiner Dissertation<sup>1</sup> fiel mir in der Bibliothek der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Franziskaner und Kapuziner in Münster Anfang der 70er Jahre ein Buch in die Hände, das dort nicht registriert war und inzwischen leider unauffindbar ist. Weil ich das Buch seines Inhaltes wegen interessant fand, habe ich es damals fotografieren lassen. Die Fotos sind gegenwärtig der einzige Nachweis dieses Buches, das es verdient, bekannt gemacht zu werden.

I. Das Buch: Titelblatt, Widmung, Vorrede, Approbatio

Der Buchtitel lautet:

Christliches  
Mitleyden /  
Oder  
Vier Trewhertzige kur-  
tze Erinnerung / von jetziger  
grawsamer veränderung  
in Teutschlandt.

Durch  
P. F. Zachariam Kirchgesser  
Concionatorem Monasterien-  
sis Conventus FF. Min. Reg. Ob-  
servant. Ad S. Ion.

1. Corint. 2. vers. 26  
So ein Glied was leydet / haben alle  
andere Glieder ein mitleyden.

Getruckt zu Münster in Westphalen /  
Bey Bernardt Raßfeldt.  
Im Jahr 1635.

Da mir das Original nicht mehr vorliegt, sondern lediglich Fotoabzüge, läßt sich das Buch- und Seitenformat nur annähernd bestimmen: Breite 8 cm, Höhe 12 cm. Die Predigttexte sind auf jeder Seite nach einem einheitlichen Satzspiegel erfaßt: Neben

---

<sup>1</sup> Manfred Becker-Huberti, Die Tridentinische Reform im Bistum Münster unter Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen, 1650 bis 1678. Ein Beitrag zur Geschichte der Katholischen Reform. (= Westfalia Sacra, 6). Münster 1978 (zitiert: Manfred Becker-Huberti; Christoph Bernhard).

einer mitgezogenen Kapitelüberschrift<sup>2</sup> enthalten die Seiten mit den Predigten jeweils 25 oder 26 Zeilen Text, je nach Anzahl eingestreuter, fettgedruckter Zitate. Unter der letzten Zeile befindet sich immer die erste Silbe des ersten Wortes der nächsten Seite.

Das Buch umfaßt 194 Seiten, die sich wie folgt gliedern<sup>3</sup>:

- S. 1 [Titelblatt]
- S. 2 [Schmutzblatt]
- S. 3–8 [Widmung]
- S. 9–13 Vorrede
- S. 14 Approbatio
- S. 15–26 Erste Erinnerung / Vom Wohlstand der Teutschen.
- S. 26–53 Die Andere Erinnerung. Von jetzigem Ellendt / Jammer und Noth / in Teutschen Landen
- S. 53–111 Die Dritte Erinnerung. Vom Ursprung des Teutschen Unglücks.
- S. 112–165 Die Vierte Erinnerung. Von Mitteln unserm Lieben Teutschen Vatterlandt widerumb sicherlich auffzu helffen.
- S. 166–172 Schluß Rede
- S. 173–194 Ein nützlicher Discurs / dass gemein Wesen betreffend was gestalt nemblich die Könige Fürsten und Herrn sich zuverhalten in Erwöhlung ihrer Räth. Welcher in beyseynd des Keyseris Caroli V. gehalten worden / von dem Hochwürdigen und Wolgebornen Herrn Antonio de Guevara Barfüsser Ordens Reg. Observ. Bischoffen zu Mondonendo, Caroli deß V. Hoffprediger und Chronisten.
- S. 195 Schlußseite

Das Buch besteht in seinem Kern also aus vier Predigten auf den Seiten 15–165 und endet – vorab unangekündigt – mit einem „Fürstenspiegel“ aus dem vorangegangenen Jahrhundert auf den Seiten 173–194.

Das *Titelblatt* gibt bereits das theologische Programm Kirchgessers wider: „Christliches Mitleyden“ nach 1 Kor 12, 26a<sup>4</sup> bedeutet, daß der Prediger den Akzent nicht auf eine Beweisführung setzt, ob denn die römische oder die reformatorische Partei mehr Recht für ihren jeweiligen Standpunkt beanspruchen kann, sondern, daß die fehlende Einheit der Christen keine der beteiligten Parteien ungetroffen läßt. Ein

<sup>2</sup> Die Kapitelüberschriften sind nicht immer fehlerfrei. Während die linke, ungerade Seite immer überschrieben ist mit „Christliches Mitleydens.“, wird die rechte, gerade Seite mit der Kapitelüberschrift bezeichnet, z.B. „Die Dritte Erinnerung“. Schreibvarianten gibt es immer wieder, z.B. S. 98, 100, 101, 104 „Die dritte [!] Erinnerung“. Aber auch Fehler hinsichtlich der Ordnung: S. 101 müßte die Überschrift aufweisen: „Christliches Mitleydens.“, es steht aber die – abweichend geschriebene – Überschrift der geraden Seite „Die dritte Erinnerung“. Die Überschrift „Die Vierde Erinnerung“ (z.B. S. 126) variiert in „Die vierde Erinnerung“ (z.B. S. 130) und in „Die vierte Erinnerung“ (S. 134).

<sup>3</sup> Bei der Aufzählung werden die Überschriften in der Form genannt, wie sie Kirchgesser formuliert hat. Die in eckigen Klammern gesetzten Bezeichnungen stammen vom Autor dieses Beitrages.

<sup>4</sup> Die Angabe der biblischen Belegstelle auf dem Titelblatt enthält einen Druckfehler. Richtig muß es heißen: 1 Kor 12, 26a: Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit. – Zur barocken Predigttradition vgl.: Leonhard Intorp, Die westfälische Barockpredigt. Münster 1962 (Diss.). – Ders., Westfälische Barockpredigten in volkstümlicher Sicht (= Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen Lippe, 14). Münster 1964. – M. Neumayr, Die Schriftpredigt im Barock. Auf Grund der Theorie der katholischen Barockhomiletik. Paderborn 1938.

Standpunkt, der mitten in den Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges wohl kaum mehrheitsfähig war.

Das Titelblatt bezeichnet P. Zacharias Kirchgesser als „Concionator Monasteriensis Conventus Fratrum Minorum Regularis Observantiae ad S. Ion.“ 1209 hat Franz von Assisi den Ordo Fratrum Minorum (OFM) gegründet, und bereits 1233 gab es Franziskaner in Westfalen und ab 1247 in Münster. Ab 1271 bauten die Münsterer Franziskaner an der Neubrückenstraße ihr Kloster<sup>5</sup> zum heiligen Johannes.<sup>6</sup> Als sich 1517 der Franziskanerorden in Observanten (OFMObs) und Konventualen oder Minoriten (OFMConv) teilte, schloß sich das Münsterer Kloster den Minoriten an. Aus dem Konvent stammte der Münsterer Weihbischof Nikolaus Arresdorf (1594–1620), der sich im Sinne der Tridentinischen Reform einsetzte. Für 1601 bis 1613 sind in diesem Kloster neun Visitationen belegt – ein Zeichen für den wachen Reformwillen der Ordensleitung. Der zwischen 1613 und 1635 mehrfach als Guardian tätige Hermann Ficker wurde als „Restaurator“ des Münsterer Minoritenklosters angesehen. In seiner Zeit arbeitet P. Zacharias Kirchgesser in Münster mit. Der gute Ruf des Hauses war sicher auch dafür Grund, daß von 1644 bis 1649 Nuntius Fabio Chigi, der päpstliche Gesandte für die Westfälischen Friedensverhandlungen und spätere Papst Alexander VII. (1655–1667), seinen Sitz in diesem Kloster nahm. Er hat als Papst, ebenso wie Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen (1650–1678)<sup>7</sup>, den Ausbau des Klosters unterstützt. P. Kirchgesser hat den Nuntius noch als Gast des Klosters erlebt, das 1811 im Rahmen der Säkularisation aufgehoben wurde.

Die Bischofsstadt Münster hat als Ort der Buchdruckerkunst im 15. Jahrhundert eher eine untergeordnete Rolle gespielt. Von 1485 bis 1488/89 sollen hier Bücher gedruckt worden sein<sup>8</sup>, dann bis 1507 nicht mehr.<sup>9</sup> Auch im 16. Jahrhundert gab es keine Kontinuität im Münsterer Druckwesen. Die entstand erst durch Lambert Raesfeld<sup>10</sup>, dessen Sohn Bernhard<sup>11</sup> das Buch Kirchgessers verlegt hat. Aus der

<sup>5</sup> P. Berthold Bockholt, *Der Orden des hl. Franziskus in Münster i.W.* Münster 1917, S. 1. – Hermann von Kerssenbrock, *Geschichte der Wiedertäufer zu Münster in Westfalen*. Münster 1880, S. 62 f. – Karl Hengst (Hg.), *Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung.* (= Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte, 1 u. 2; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, XLIV). Münster 1992, 1994. II, S. 74 ff. (zitiert: *Westfälisches Klosterbuch*).

<sup>6</sup> Die Klosterkirche allerdings war der heiligen Katharina geweiht.

<sup>7</sup> Manfred Becker-Huberti: *Christoph Bernhard*, S. 325.

<sup>8</sup> Eugénie Droz, *Die „Regule Remigii“*, eine unbekannt münsterische Inkunabel aus dem Jahre 1486. In: *Ex officina literaria. Beiträge zur Geschichte des westfälischen Buchwesens*. Hg. v. Joseph Prinz. Münster 1968, S. 1–8; dieser Artikel ist eine überarbeitete Fassung des erstmalig veröffentlichten in den *Studi di Bibliografia e di storia in onore di Tammaro de Marinis*, vol. II, Verona 1964, S. 265–280.

<sup>9</sup> Joseph Prinz, *Der Verleger und Buchdrucker Laurentius Bornemann in Münster, 1498? bis 1511*. In: *Ex officina literaria. Beiträge zur Geschichte des westfälischen Buchwesens*. Hg. v. Joseph Prinz. Münster 1968, S. 9–34.

<sup>10</sup> Lambert Raesfeld, \* um 1565, † 28.5.1617, begründete um 1590 in Münster eine Druckerei, die er bis zu seinem Tod betrieb. Seine Witwe heiratete Michael van Daele, \* 27.12.1591, † (19.)5.1628, der die Druckerei ebenfalls bis zu seinem Tod weiterführte. Vgl. Bernhard Lucas, *Der Buchdrucker Lambert Raesfeld. Ein Beitrag zur Buchdruckergeschichte Münsters im 16. und 17. Jahrhundert*. Münster 1928. – Clemens Steinbicker: *Der münsterische Buchdrucker Lambert Raesfeld und seine Familie*. In: *Ex officina literaria. Beiträge zur Geschichte des westfälischen Buchwesens*. Hg. v. Joseph Prinz. Münster 1968, S. 137–158.

<sup>11</sup> Bernhard Raesfeld, \* um 1600, † (21.)12.1658, Sohn des Lambert Raesfeld und Stiefsohn des Michael van Daele, übernahm 1628 die Druckerei Raesfeld und wurde am 15.6.1629 als fürstbischöflicher Buchdrucker bestellt. Ebd.

Druckerei Raesfeld ging der nachmalige Verlag Regensburg hervor. Weder P. Zacharias Kirchgesser noch sein Buch sind der einschlägigen Literatur zur Münsterer Verlagsgeschichte bekannt.

Auf dem Titelblatt dieses Buchexemplars gibt es einen handschriftlichen Eintrag und einen Besitzerstempel, der auf dem unbedruckten *Schmutzblatt* vor Seite 1 – allerdings in einer offensichtlich jüngeren Variante – wiederholt wird.

Mit dem handschriftlichen Eintrag bezeichnet sich ein „Joanne Georgio Rudolphi inservio“ als Bucheigentümer. Ein Mann dieses Namens läßt sich im Totenbuch der Sächsischen Franziskanerprovinz nicht nachweisen.<sup>12</sup> Auch die Weiheregister des Bistums Münster verzeichnen niemanden mit diesem Namen.<sup>13</sup> Möglicherweise handelt es sich aber um den zwischen 1633 und 1693 erwähnten Maler Johann Georg Rudolphi aus Brakel<sup>14</sup>.

Die beiden ovalen Stempel zeigen in der Mitte ein Kreuz, das von zwei Seiten mit je einer Hand über einer Grasnabe gehalten wird. Der rechte Arm ist mit dem Ärmel einer Kutte bedeckt. Die Umschrift des ersten Stempels lautet: + SIGILL. CONV. WARENDORPIENSIS ... [FRANC]ISCI RECOLLECT.. Der zweite Stempel hat die Umschrift: + CONV. WARENDORPIENSIS ORD. F. F. MINORUM. Dieses Buchexemplar befand sich also einmal im Besitz des Conventus Warendorpiensis fratrum minorum S. Francisci de strictiori observantiae, der 1628 begründet wurde und 1631 das Burghaus Bentheim<sup>15</sup> bezog.

Kirchgessers *Widmung* richtet sich an Gottfried Graf Huyn Baron von Geleen und Amstenrade<sup>16</sup>, den Oberkommandierenden der kaiserlichen Streitkräfte in dieser Phase des Dreißigjährigen Krieges. P. Kirchgesser spricht ihn nicht als Graf Huyn, sondern als Gottfried Huyn Freiherr von Geleen und Wachtendonk und Landkomtur zu Maastricht an. „Bey jetziger verkehrter argen Welt“ wähle er, P. Kirchgesser, sich nach altem Brauch einen Patron oder Schutzherrn, unter dessen Schutz und Schirm er sich begeben, wenn er dieses Buch veröffentliche. Durch die Autorität und den Glanz seines Patrons hoffe er, die ungeheuren, freventlichen und unverschämten Nachtvögel dieser Welt klein zu halten, die sonst nichts unbeschrieben und unbefleckt lassen. Er dediziere

<sup>12</sup> Vgl. P. Benedikt Peters, Totenbuch der Sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz. Nach der ersten Auflage des P. Patritius Schlager OFM neu bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Bd. I: Werl 1947, Bd. II: Werl 1948. (zitiert: Totenbuch).

<sup>13</sup> Erwähnt wird einzig ein Johannes Rudolphi, fr. S. Godehardi Hildes., der am 22.9.1612 durch Weihbischof Nicolaus Arresdorff die Diakonatsweihe empfangen hat. – Vgl. Wilhelm Kohl (Hg.), Die Weiheregister des Bistums Münster 1593–1674. (= Die Geschichtsquellen des Bistums Münster, 9). Münster 1991, Nr. 1106.

<sup>14</sup> Westfälisches Klosterbuch, II, S. 744 (Reg).

<sup>15</sup> Ebd., II, S. 427–430.

<sup>16</sup> Gottfried Graf Huyn von Amstenrade, Baron von Geleen, in Flandern geboren, war kaiserlicher Oberkommandierender der Defensionsarmee des Niedersächsischen Reichskreises, in dem auch Münster und Osnabrück lagen. Nachdem er sich 1632 durch die Verteidigung von Wolfenbüttel ausgezeichnet hatte, wurde er zunächst kurbayerischer und ab 1653/36 kaiserlicher General. Huyn starb 1657 als Landkomtur des Deutschen Ordens auf der Ballei Altenbiesen/Maastricht. – Vgl. ADB 8, 1878, S. 534; Acta Pacis Westphalicae II, Abt. C, Bd. 2, 301, 355. – A. Schrijnemakers, Dragens van de familienaam ‚Van Amstenrade‘, ‚Van Geleen‘ en ‚(Van) Huyn‘: Tijdschrift van de Heemkundevereniging Geleen; 1- (1979/80-), hier 1991, S. 18–20. – M.J.H.A. Schrijnemakers, J.J. Corstjens, Graaf Godfried Huyn van Geleen (ca. 1598–1657); keizerlijk veldmaarschalk en Brunssum uit het geslacht Huyn van Amstenrade en Geleen van 1559 tot 1621: Bron van Brunsham, Brunssum 1/1993, S. 15–23.

seine Schrift einem verständigen, starken, wachsamem Helden und Ritter, dem „profensions“ halber unser liebes deutsches Vaterland zu verteidigen anvertraut sei. Wem sollte ich mich mit meinem Intent billiger anvertrauen, schreibt Kirchgesser, als einem solchen Patron und Herrn, der im Brauch hat, aus hochlöblichem Eifer zu wiederholen, er wisse nicht, ob er auch einem hold sein könnte; der diese Treue zuvor an seiner Römisch-Kaiserlichen Majestät, dem ganzen Römischen Reich oder unserem geliebten deutschen Vaterland genügend durch heroische Taten und geleistete Dienste erwiesen habe. Selbst die Feinde wissen dies zu rühmen. Er, Kirchgesser, hoffe darum auch, es sei dem Gemeinwesen zum Besten und den Untreuen zum Trotz und Schrecken, wenn solch ein heroisches Gemüt höhere Funktionen übernehme. Seine, Kirchgessers, gute Meinung gründe in „ihr angeborne benevolentz und Freundmiltigkeit / so sie jederzeit gegen unsern Armen Orden S. Francisci / sonderlich in Conventum Monasteriensem erwiesen / unnd mit der That erzeigt haben“. <sup>17</sup> Abschließend bittet P. Kirchgesser darum, Graf Huyn möge sein „wolgemeint Tractätlein“ gnädig aufnehmen, „wie auch unsers Ordens / bevorab deß unseren Convents allhie zu Münster / Gnediger Herr unnd Patron allzeit seyn und verbleiben“. Das Vorwort ist datiert unter „ispo S. Godefridi festo, Anno 1635“. <sup>18</sup>

In einer *Vorrede* leitet P. Zacharias Kirchgesser sein Buch ein. Für einen traurigen und betrübten Menschen gibt es nichts Schlimmeres, als Niemanden zu finden, der Mitleid mit ihm hat. David in der Person Christi selbst habe sich so beklagt: „... umsonst habe ich auf Mitleid gewartet, auf einen Tröster, doch ich habe keinen gefunden“ (Ps 69, 21b). Besonders schlimm ist es, wenn sich gute Freunde abwenden oder gar zu Feinden werden, wie Jeremias es in einem Klage lied über Jerusalem beschrieben habe: „Sie weint und weint des Nachts, Tränen auf ihren Wangen. Keinen hat sie als Tröster von all ihren Geliebten. Untreu sind all ihre Freunde, sie sind ihr zu Feinden geworden“ (Klgl 1,2). Was Jerusalem widerfahren ist, dasselbe scheint nun eine geraume Zeit unser liebes deutsches Vaterland zu erleiden. Es befindet sich in einem jämmerlichen Zustand: denn, obwohl es noch immer Leute gibt, die sich bisher der deutschen Nation treu annehmen, so werden es doch immer mehr, die auch vielleicht der deutschen Liebe am meisten genossen haben, die sich neben anderen Freunden zeigen. Der gütige Gott hat zwar an vielen Orten die Priester und Geistlichen zum Teil belassen, damit sie die Bitterkeit seiner ernstlichen Heimsuchung lindern. Aber weil die Leute nicht von einem jeden getröstet sein wollen und auch die Geistlichkeit selbst mit allerlei Not und Verfolgung angefochten wird, ist Deutschland mit dem verlassenen Jerusalem zu vergleichen. Wenn nun ein deutsches oder christliches Herz, besonders wenn es nach der Seelen Heil eifert, solches bedenkt, muß es zum Mitleiden, Trösten, möglicher Hilfe und Rat nicht weniger als Jeremias bewegt werden.

„Ich vor mein wenigste Person / hab nach dem Exempel Jeremiae / auch jetziger Zeit trewen Gottes Diener / meinem Beruff nach / ein zeitlang auff der Cantzel

<sup>17</sup> Welche „Benevolenz und Freundmiltigkeit“ Graf Huyn den münsterischen Franziskanern erwiesen hat, bleibt offen.

<sup>18</sup> Der Gedenktag bezieht sich auf Gottfried Graf von Cappenberg (1097–1127), den Stifter des Prämonstratenserordens, zugleich wohl Namenspatron des Grafen Huyn. Zwar wird heutzutage der Gedenktag am 13. Januar begangen, aber im Bistum Münster wurde er bis 1927 am 9. Februar gefeiert, vgl. LThK<sup>2</sup> X, Sp. 1138.

mein eusserst und beste von Hertzen gern zu thun mich unterstanden: weil ich aber von guthertzigen Freunden nicht allein bin gebetten / sondern ernstlich angehalten worden / diese von mir abgehandelte Matery in ein kleines *scriptum* zu *compendieren* / und damit mein Intent und schultigkeit auch andern mitzuthemen. Habe ich solches in gegenwertiger Form kürztlich mich unterstehen sollen / unnd wöllen: (gut und Teutsch / weil es alle Teutsche Ständ angeht/) GOTt dem Allmächtigen zu Ehren / unnd allen frommen Teutschen LandtsLeuten zum besten.“

Die anschließende *Approbatio*, die der Provinzküster P. Leonhard Helm<sup>19</sup> am 18. Januar 1635 im Auftrag des Provinzials P. Heinrich Wüsten<sup>20</sup> im Minoritenkloster zu Münster unterzeichnet hat, bestätigt, daß P. Kirchgessers Buch nicht gegen den Glauben und die guten Sitten verstößt.

## II. Der Verfasser

Die Minoriten der Sächsischen Provinz erinnerten sich zwar noch nach Jahrhunderten an P. Zacharias Kirchgesser und seine besondere Gabe der Kanzelberedsam-

<sup>19</sup> P. Leonhard Helm, geb. um 1599 in Vacha, war von 1624–1630 Sekretär des Generalkommisars P. Joseph Bergaigne. P. Helm wurden im Orden wichtigste Aufgaben übertragen:

1630–1635	Guardian in Münster
1631–1635	Provinzkustos
1635–1638	Provinzial
1638	Visitor der Straßburger Provinz
1640–1642	Provinzial
1642–1645	Provinzkustos
1642	Guardian in Münster
1645–1648	Provinzial
1648–1651	Provinzkustos
1650–1654	Guardian in Münster
1654–1657	Provinzial
1657–1663	Guardian in Münster
1663	Provinzial

† 18.7.1664

Laut Totenbuch der Ordensprovinz starb P. Helm im 65. Lebensjahr nach 45jähriger Ordenszugehörigkeit. 1657 hatte er die bereits durch Papst Alexander VII. bestätigte Berufung zum Weihbischof und Generalvikar von Paderborn ausgeschlagen. Er gilt als Mitgründer der Klöster Rheine, Geseke, Wipperfürth und Paderborn. In Münster war er Beichtvater der Klarissen, im Coesfelder Tertiärinnenkloster führte er die Regel der Annuntiaten ein. 1661 vermittelte er auf Bitten der aufrührerischen Stadt Münster Friedensverhandlungen mit Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen. „Als Prediger geschätzt und als demütiger Franziskaner hochverehrt, in Wort und Beispiel ein eifriger Förderer der Ordenszucht, verschaffte er dem Orden nach allen Seiten hohes Ansehen,“ vgl. Totenbuch I, S. 216; II, S. 129 f.

<sup>20</sup> P. Heinrich Wüsten, ? in Köln geboren, war 1628 Guardian und Lektor der Theologie in Fulda. Ab dieser Zeit nahm er wichtige Ämter wahr:

1631–1635	Provinzial
1638–1642	Provinzkustos
1638–1642	Guardian in Münster
1642–1645	Provinzial
1647	Guardian in Münster

† 1.11.1647

P. Wüsten, der nach 33jähriger Ordenszugehörigkeit starb, hatte 1635 die Niederlassung in Rheine, 1642 das Gymnasium in Dorsten, 1644 den Konvent in Wiedenbrück eröffnet. Er gab die erste Schulordnung der Provinz heraus. P. Wüsten „wirkte mit Umsicht und Erfahrung sehr segensreich für die Wiederaufrichtung der Provinz,“ vgl. Totenbuch I, S. 324; II, S. 184.

keit<sup>21</sup>, nicht aber daran, daß Kirchgesser ein Buch veröffentlicht hatte. Hinweise darauf fehlen offenbar in der gesamten deutschen Literatur und in der archivalischen Überlieferung.<sup>22</sup> Bibliographisch belegt scheint das Predigtbuch nur einmal zu sein – in einem Verzeichnis franziskanischer Schriftsteller und ihrer Werke, das zur Mitte des 17. Jahrhunderts in Rom erschienen ist.<sup>23</sup> Hier heißt es: „Zacharias Kirchgesser, Germanus ex urbe Klingenbergensi ad Moenum prou. Coloniensis, Conuent. Monasteriensis ordinarius concionator, edidit Germanice librum, ui titulus: Christiana campoassio, sive quatuor cordiales, ac breues admonitiones de moderna miserabili immutatione Germaniae[.] Monasterii apud Bernardum Raesfeldt. Anno 1635“.<sup>24</sup>

In seinem Buch läßt sich Kirchgesser über seine Person nicht näher aus. Er habe „meinem Beruf nach / ein zeitlang auff der Cantzel mein eusserst und beste von Herten gern zu thun mich unterstanden“, sagt er lediglich.<sup>25</sup> Das Totenbuch bestätigt diese Angabe<sup>26</sup>, andere Autoren erlauben, diese Angaben zu differenzieren.<sup>27</sup>

Das „Totenbuch“ gibt an, P. Zacharias Kirchgesser sei am 15. August 1645 im 45. Lebensjahr und im 26. Jahr seiner Ordenszugehörigkeit verstorben.<sup>28</sup> Danach wäre Kirchgesser um 1600 geboren und als 19-jähriger dem Orden beigetreten. Diese Angaben scheinen falsch zu sein.

Geht man der Angabe des Totenbuches und der Bibliographie des Waddingus nach, wonach P. Kirchgesser aus Klingenberg am Main<sup>29</sup> gebürtig sein soll, wird man fündig. In der dortigen Taufmatrikel taucht die Familie Kirch(g)ehsner zweimal auf. Allerdings bleibt im Dunkel der Geschichte verborgen, woher die Familie kam

<sup>21</sup> Totenbuch I, S. 244; II, S. 141.

<sup>22</sup> Das Provinzarchiv der SAXONIA in Werl (Schreiben vom 31.3.1993), das Institut für Franziskanische Geschichte in Bochum (Schreiben vom 8.4.1993) und das Deutsche Provinzialat der Minoriten (10.9.2001) können zu P. Kirchgesser über das im Totenbuch Mitgeteilte ebenso wenig Ergänzendes beitragen wie das römische Generalat der Franziskaner (Fax vom 16.3.1993).

<sup>23</sup> Lucas Waddingus: *Scriptores Ordinis Minorum quibus accessit Syllabus illorum qui ex eodem ordine pro fide Christi foriter occubuerunt*. Romae 1650. (Reprint: Frankfurt 1967).

<sup>24</sup> Ebd. S. 332.

<sup>25</sup> Zacharias Kirchgesser: *Christliches Mitleiden ...* S. 13.

<sup>26</sup> Das Totenbuch bezeichnet P. Zacharias Kirchgesser I, S. 244 als „Konventsprediger“ und als „hervorragenden Kanzelredner“ (als „Concionator eximius“ wird er Codex 7 [antiquitas 3] im Archivi Coll. S. Isidori in Urbe bezeichnet); Totenbuch II, S. 141 in Anm. 100 wird Kirchgesser für 1630 in Münster als Vikar und Concionator, zugleich aber auch als Vikar und Concionator in Halberstadt benannt; 1633 und 1635 wird Kirchgesser als Concionator in Münster, 1638 als Definitor und Hildesheimer Guardian bezeichnet.

<sup>27</sup> 1630 Vikar und Konventsprediger in Halberstadt, vgl. P. Patritius Schlager, *Aus Halberstadts franziskanischer Vergangenheit*. Werl 1923. Im gleichen Jahr wird P. Kirchgesser als Konventsprediger in Warendorf bezeichnet, vgl. P. Willibald Kullmann, *Die Franziskaner in Warendorf*. 1928. Für 1631–1633 wird er als Vikar und 1633–1637 als Konventprediger in Münster bezeichnet, vgl. P. Berthold Bockholt, *Der Orden des hl. Franziskus in Münster i.W.* Münster 1917. – Rudolf Schulze, *Bilder aus der Geschichte des Minoritenklosters zu Münster i.W.* In: *Auf Roter Erde 9* (1933/34). Ders., *Das Minoritenkloster zu Münster während des Dreißigjährigen Krieges*. In: *Westfalia Sacra 2*, S. 251–290.

<sup>28</sup> Totenbuch I, S. 244.

<sup>29</sup> Klingenberg am Main, Kreis Miltenberg, wird 776 erstmals und bereits als Weinort benannt. Seit 1505 gehörte Klingenberg zum Bistum Mainz. Vgl. Georg Dehio, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler*. Bayern I: Franken. München 1979, S. 428 f.



und wohin sie ging. Am 20. August 1605 wird ein Georg als Sohn des Johann Kirch(g)ehsner geboren und getauft. 1607 wird dem Johann Kirchgesser noch eine Tochter mit dem Namen Margarete geboren.<sup>30</sup> In der Zusammenschau ergibt sich für die Biographie des P. Zacharias Kirchgesser folgender Verlauf, wenn unterstellt wird, daß P. Zacharias Kirchgesser mit dem in der Klingener Taufmatrikel genannten Georg Kirchgesser identisch ist:

- 20.08.1605 (geboren? und) getauft als Georg Kirchgesser (Kirchehsner), Sohn des Johann K. und ab 1607 Bruder der Margarete K.  
 [1619] Ordenseintritt<sup>31</sup>  
 1630 Vikar und Konventprediger in Halberstadt  
 1630 Konventprediger in Warendorf  
 1631–1633 Vikar in Münster  
 1633–1637 Konventprediger in Münster  
 1638–1642 Provinzdefinitor<sup>32</sup>  
 1638 Guardian von Hildesheim<sup>33</sup>  
 1640 Guardian in Rheine<sup>34</sup>  
 1643 Guardian in Dorsten<sup>35</sup> [?]  
 18.08.1645 in Münster als Provinzdefinitor verstorben<sup>36</sup>

Nach den biographischen Daten<sup>37</sup> scheint die Predigtbegabung des Minoritenpaters schon früh erkannt und genutzt worden zu sein. Diese Fähigkeit führte offensichtlich auch zu seiner Berufung in die Leitung der Provinz Saxonía. Als Provinzdefinitor scheint er zeitgleich leitende Aufgaben als Guardian in verschiedenen Ordenshäusern übernommen zu haben. Der Ordenspriester, der sicherlich im Orden noch höhere Leitungsaufgaben übernommen hätte, starb wenige Tage vor der Erreichung des 40. Lebensjahres.

<sup>30</sup> Freundliche Mitteilung des Klingener Pfarrers Egon Hölzel vom 13. Juli 1976: „Der hs. Herr Bürgermeister hat mir Ihr Schreiben vom 6.7.1976 Betr. P. Zacharias übergeben. In den hs. Matrike[n] ist unter dem Namen Kirchgehsner lediglich eingetragen, daß am 20.8.1605 ein Georg Kirchehsner [sic], Sohn des Johann Kirchehsner, geboren ist. Im Jahr 1607 wurde diesem Johann Kirchehsner eine Tochter Margarete geboren. Andere Eintragungen sind nicht vorhanden. Auch sonst ist hier über eine Familie Kirchgesser oder Kirchehsner nichts bekannt.“

<sup>31</sup> Dies gilt, falls die Angabe des Totenbuchs stimmt, P. Kirchgesser sei 26 Jahre Mitglied des Ordens gewesen.

<sup>32</sup> Vgl. Beiträge zur Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz. Hg. im Auftrag des Provinzialates von P. Patritius Schlager, Düsseldorf 1908–1913. – P. Ignatius Jeiler, Beitrag zur Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz. Düsseldorf 1904. – F. W. Woker, Aus Norddeutschen Franziskanermissionen des 17. und 18. Jahrhunderts. Köln 1884.

<sup>33</sup> Bei der Bezeichnung als Hildesheimer Guardian im Jahr 1638 handelt es sich mit Sicherheit um ein „Titularguardianat“, wie damals verschiedentlich geübt, mit dem der Rechtsanspruch aufrecht erhalten werden soll, denn die Saxonía hatte Hildesheim 1634 verlassen müssen. Vgl. „Chronologia“ von 1746, fol. 34r; nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Ralf Nickel aus dem Institut für Franziskanische Geschichte (SAXONIA) in Bochum (08.04.1993).

<sup>34</sup> Westfälisches Klosterbuch II, S. 293.

<sup>35</sup> Ebd. I, S. 245 (mit Fragezeichen).

<sup>36</sup> Entgegen den Angaben des Totenbuchs war P. Kirchgesser nicht 45 Jahre alt geworden, sondern verstarb nur fünf Tage vor seinem vierzigsten Geburtstag. Stimmt die Angabe des Totenbuchs, P. Kirchgesser habe 26 Jahre dem Orden angehört, muß er 1619 als Vierzehnjähriger eingetreten sein, vgl. Anm. 31. Woran P. Kirchgesser gestorben ist, teilt das Totenbuch nicht mit.

<sup>37</sup> Vgl. Anm. 26.

### III. Der Ko-Autor

Ohne Ankündigung auf dem Titelblatt und ohne einen Hinweis im Vorwort oder den eigenen Predigten, gibt P. Kirchgesser auf den Seiten 173–194 überraschend einen Text von Antonio de Guevara<sup>38</sup> wider, der literarisch zum *genus* der Fürsten-

<sup>38</sup> Antonio de Guevara, \* um 1480 in Treceno (Santander), † 3.4.1545 in Mondoñedo, vermutlich unehelicher Sohn eines Adligen und einer Frau jüdischer Abstammung, seit 1507 spanischer Franziskaner-Observant (Ordo Fratrum Minorum (Regularis) Observantiae = OFMObs.), Guardian in Soria, wurde 1521 Hofprediger, 1526 Chronist und Reisebegleiter Kaiser Karl V., dann Bischof von Guadix in Andalusien (1529), 1536 von Mondoñedo in Galizien (heute: Mondoñedo-Ferrol). Er ist Verfasser mehrerer populärer Schriften, die – auch in andere Sprachen übersetzt – zahlreiche Auflagen erlebten. Sein antithesenhafter und bilderreicher Stil wirkte auf den englischen Euphuismus. In Deutschland ist Guevara bislang kaum bearbeitet, seine Werke und deren Wirkung wenig behandelt.

Die Hauptwerke des Antonio de Guevara sind: *Libro áureo de Marco Aurelio emperador*. Sevilla 1528. [Moderne Ausgabe: Obras Completas de Fray Antonio de Guevara, preparada por Emilio Blanco, (= Biblioteca Castro de la Fundación José Antonio de Castro), tomo I, páginas 1–333, Madrid 1994.] *Reloj de Príncipes*. Valladolid 1529. [Moderne Ausgabe: Obras Completas de Fray Antonio de Guevara, preparada por Emilio Blanco, (= Biblioteca Castro de la Fundación José Antonio de Castro), tomo II, páginas 1–943, Madrid 1994.] *Una década de Césares es a saber: Las vidas de diez emperadores romanos que imperaron en los tiempos del buen Marco Aurelio*. Valladolid 1539. [Moderne Ausgabe: Obras Completas de Fray Antonio de Guevara, preparada por Emilio Blanco, (= Biblioteca Castro de la Fundación José Antonio de Castro), tomo I, páginas 335–904, Madrid 1994.] *Aviso de privados y doctrina de cortesanos*. Valladolid 1539. *Menosprecio de corte y alabanza de aldea*. Valladolid 1539. [Moderne Ausgabe: Menosprecio de corte y alabanza de aldea. Arte de marear, ed. Asunción Rallo, Madrid, Cátedra, 1984.] Erschien u.a. 1582 und 1593 als „Der Hofleut Wecker“ auf Deutsch; rund 50 Auflagen werden insgesamt genannt. *Arte del Marear y de los inventores de ella: con muchos avisos para los que navegan en ellas*. Valladolid 1539. [Moderne Ausgabe: Menosprecio de corte y alabanza de aldea. Arte de marear, ed. Asunción Rallo, Madrid, Cátedra, 1984.] *Epístolas familiares*. (Erscheinungsort und -jahr unklar). [Moderne Ausgabe: Epístolas familiares, ed. José María de Cossío, Madrid, (= Real Academia Española), 2 vols., 1950 y 1952.] *Oratorio de religiosos y ejercicio de virtuosos*. Valladolid 1542. *La primera parte del llamado Monte Calvario*. *La segunda parte del llamado Monte Calvario*. (Erscheinungsort und -jahr sind unklar.)

Der spanische Philosophieprofessor Emilio Blanco von der Universidad de La Coruña betreut ein „Proyecto Filosofía en español“, in dessen Rahmen er biographische und bibliographische Angaben zu Antonio de Guevara sowie eine „Edición digital“ des Guevara-Gesamtwerkes in das Internet eingestellt hat: <http://www.filosofia.org/guevara.htm>.

Gesamtdarstellungen zu Antonio de Guevara (nach Emilio Blanco): José María de Cossío (1893–1977), Fray Antonio de Guevara y el 'Euphuismo'. In: Altamira, Revista del Centro de Estudios Montañeses (Santander), número 2, Agosto de 1934, S. 65–71. – Marcial Solana, Historia de la Filosofía Española. Época del Renacimiento (siglo XVI). In: Asociación Española para el Progreso de las Ciencias, Madrid 1941, II, S. 439–462. Libro Cuarto, Filósofos independientes o eclécticos. Capítulo V. Fray Antonio de Guevara. – Evaristo Correa Calderón, Guevara y su invectiva contra el mundo. In: Escorial. Revista de cultura y letras (Madrid), XII, Julio 1943, S. 41–68. – J. M. Alda Tesán, Libros. Fray Antonio de Guevara. In: Escorial. Revista de cultura y letras (Madrid), XII, 1944, S. 306–309. – Miguel de Asúa y Campos, Hijos ilustres de Cantabria que vistieron hábitos religiosos. In: Talleres del Instituto Geográfico y Catastral, Madrid 1945, S. 191–199. – Américo Castro, Antonio de Guevara. Un hombre y un estilo del siglo XVI. In: Boletín del Instituto Caro y Cuervo (Bogotá), Año 1, número 1, Enero-Abril 1945, S. 46–67. – Leo Spitzer, Sobre las ideas de Américo Castro a propósito de El villano del Danubio de Antonio de Guevara. In: Boletín del Instituto Caro y Cuervo (Bogotá), Año VI, número 1, Enero-Abril 1950, S. 1–14. – Augustín Redondo, Antonio de Guevara (1480? – 1545) et l'Espagne de son temps: de la carrière officielle aux œuvres politico-morales. (= Travaux d'humanisme et renaissance, 148). Genève 1976.

spiegel<sup>39</sup> zu zählen ist. Der Hofprediger Kaiser Karl V.<sup>40</sup> trägt in diesem Text vor, wie ein Fürst Räte ernennen soll.

Vordergründig hat Guevaras Fürstenspiegel mit den Predigten des P. Kirchgesser wenig zu tun, zumal im spanischen Umfeld knapp einhundert Jahre zuvor die Probleme der Reformation nicht thematisiert werden. Die Aufnahme dieses Textes hat andere Gründe. Guevara und Kirchgesser sind nicht nur über ihre Ordensfamilie miteinander verbunden, auch geistig-religiös denken und empfinden sie ähnlich: Kirche und Staat sind für beide eng verbunden. Ein Regent bedarf frommer Räte, die ihr Handwerk beherrschen, argumentiert Guevara. Sie müssen dem Land und den Leuten nutzen, sonst sind sie für den Fürsten nutzlos. Kirchgesser fußt auf diesen moralphilosophischen Vorgaben, an die er nicht nur immer erinnert (allerdings ohne sich *expressis verbis* auf Guevara zu beziehen), sondern zu denen er auch „zurück“ will.

---

Deutsche bzw. Deutschland betreffende Sekundärliteratur: Agnes Maria Müller, *Das Ethos der Guldenen Sendschreiben von Antonio de Guevara*. Freiburg 1930. – Christoph E. Schweitzer, *Antonio de Guevara in Deutschland. Eine kritische Bibliographie*. In: *Romanistisches Jahrbuch XI* (1960), S. 328–375. Lydia Atonia Babilas, *Antonio de Guevara und sein Übersetzer Cosimo Barocelli: Ein Stilvergleich*. München 1963. – Herbert Walz, *Der Moralist im Dienst des Hofes. Eine vergleichende Studie zu der Lehrdichtung von Antonio de Guevara und Aegidius Albertinus*. Frankfurt/M. 1984. – Ders., *Guevaras ‚El villano del Danubio‘ in der Übersetzung des Aegidius Albertinus. Politische Lehrdichtung unter Kaiser Karl V. und Kurfürst Maximilian I.* In: *Europäische Lehrdichtung. Festschrift für Walter Naumann zum 70. Geburtstag*, hg. von Hans Gerd Rötzer und Herbert Walz. Darmstadt 1986, S. 132–142. – Ders., *Pikareske Elemente bei Antonio de Guevara und Aegidius Albertinus. Versuch eines Vergleichs*. In: *Il picaro nella cultura europea...*, Gardolo di Trento 1989, S. 121–139. – Ders., *Die irednische Utopie im Wandel*. Von Antonio de Guevara zu Aegidius Albertinus. In: *Siglo de Oro – Decadencia. Spaniens Kultur und Politik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. La cultura y la política en la prima mitad del siglo XVII*, hg. von Heinz Duchardt und Christoph Strosetzki, Köln-Weimar-Viena 1996, S. 3–7. – Manuel Peña García, *Fray Antonio de Guevara guardián del convento de San Francisco de Soría*. In: *Archivo Ibero-Americano* 56 (1996), S. 447–450. – Fernando Domínguez, *Antonio de Guevara (ca. 1480–1545), ‚Libro de Marco Aurelio‘, ‚Libro llamado Relox de príncipes en el cual va incorporado el muy famoso libro de Marco Aurelio‘*. In: *Hauptwerke der Geschichtsschreibung*, hg. v. Volker Reinhardt, Stuttgart 1997, S. 250–253.

<sup>39</sup> Unter „Fürstenspiegel“, „Königsspiegel“ oder „Regimentslehren“ versteht man Texte, die ethisch-moralisch das ideale Sein und das Sollen eines Herrschers begründen. Die Verhaltensregeln sind entweder auf eine bestimmte Person bezogen (z. B. Xenophons „Kyropädie“); sie dienten gelegentlich auch als Erziehungsgrundlage junger Fürsten oder sind allgemeiner Natur. Berühmte Beispiele sind Thomas von Aquins „De regimine principum (1266), Machiavellis „Il Principe“ (1532), Friedrich des Großen „Antimachiavelli“ (1740), des spanischen Jesuiten Juan de Mariana „De rege et regis institutione“ (1529) und Fénelons „Télémaque (1699)“. – Vgl. W. Münch, *Gedanken über Fürstenerziehung aus alter und neuer Zeit*. Berlin 1909. – Wilhelm Berges, *Die Fürstenspiegel des hohen und späten Mittelalters*. (= *Monumenta Germaniae Historica*, 2). Leipzig 1938. – Bruno Singer, *Die Fürstenspiegel in Deutschland im Zeitalter des Humanismus und der Reformation*. München 1981. – Hans-Otto Mühleisen, *Theo Stammen (Hgg.), Politische Tugendlehre und Regierungskunst – Studien zu Fürstenspiegeln der Frühen Neuzeit*. (= *Studia Augustana*, 2). Tübingen 1990. – M. Weber, *Prudentia gubernatoria. Studien zur Herrschaftslehre in der deutschen politischen Wissenschaft des 17. Jahrhunderts*. Tübingen 1992. Hans-Otto Mühleisen, Michael Philipp, Theo Stammen (Hgg.), *Fürstenspiegel der Frühen Neuzeit*. (= *Bibliothek des deutschen Staatsdenkens*, 6). Frankfurt/Leipzig 1997.

<sup>40</sup> \* 1500, Kaiser 1519–1556, † 1558. Unter Karl V., in dessen Reich bekanntlich die Sonne nicht unterging, begann die Reformation, die er energisch und erfolglos zugleich bekämpfte.

#### IV. Die Predigten und der Fürstenspiegel Guevaras

Nachfolgend werden die im Buch Kirchgessers veröffentlichten Texte, seine eigenen und die Guevaras, unkommentiert paraphrasiert. Markante Textpassagen sind als Zitate wiedergegeben. Besondere Redewendungen und Begrifflichkeiten werden in den Fußnoten aufgegriffen.

##### IV.1 Erste Erinnerung / Vom Wohlstand der Teutschen

Hilfe, im christlichen Sinne, ist nur in der Form von Buße und Rückkehr zum vorigen christlichen Lebenswandel möglich. Deshalb ist es das Hauptziel der Predigten, nach Möglichkeit alle Deutschen zu einer wahrhaften Buße und Umkehr zu Gott und zur hergebrachten „Teutschen Redlichkeit“ zu bewegen. Man muß darum wissen, „in was Standt und condition Teutschlandt“ vor dem „jetzigen unwesen“ gewesen sei.

Seit dem Altertum ist Deutschland größer geworden. Im Osten reicht es bis „Hungern und Polen“, im Westen bis „Niederfrancken / Franckreich oder Welschlandt“, im Süden bis Italien und im Norden bis ins Baltische.

Früher hat in Deutschland „ein trefflicher Flor oder herzlicher Zustand“ geherrscht. „Alle Reichthumb / Lust / und Herrlichkeit der weiten Welt“ waren in Deutschland zu finden und zu sehen. Von allen Völkern wird Deutschland deshalb „die Kron gantz Europae“ genannt. Es hat Landesherren gegeben, die in einem Jahr mehr als 14 Tonnen Gold für ihre Hofhaltung ausgegeben haben, andere noch mehr. Der Reichtum war so groß, „das die Leuth an vielen örten / und gar die Bawren / nicht gewist / wie sie sich in Essen unnd Trinken / Kleyden / Bawen / usw. prächtig genug sollten halten“. Wer sich im Land die Städte, Schlösser, Dörfer, Mayerhöfe, Mühlen usw. ansehe, bemerkt schnell, daß sie in ganz Europa, ja selbst in Asien und Afrika nicht ihresgleichen haben. Kein Land ist reicher an Wein und Brot, an vielen Früchten, Vieh usw. Deutschland ist sozusagen „der Welt Spielplatz oder Lust-Hauß“. In diesem Land springen nicht nur „alle Völcker“ herum, sondern die Deutschen sind „gleich den Vorwitzigen Affen / dann was andere nicht hierher gebracht“, wird von ihnen nach Reisen ins Ausland in Deutschland „practicirt und nachgeaffet“. Jede Art von Waidwerk und Fischerei gibt es, ebenso Gehölz und Gebirge. Deutschland ist reich an Wasser in Form von Flüssen, Bächen, Brunnen und Teichen. „Mit einem Wort / was für Lust sein mag / sampt allen Reichthumben / so des Menschen Herz begehrt / sind samptlich hin und wider überflüssig / in Teutschen Landen zu finden“.

„Der Römische Adler“ hat sein Nest bis zum Jüngsten Tag nirgendwo anders als in deutschen Felsen gebaut. Von Karl dem Großen an, der ein geborener Deutscher war<sup>41</sup>, bis zum jetzigen frommen Ferdinand II.<sup>42</sup> ist die kaiserliche Krone, „auß Gottes anordnung“, der Deutschen Eigentum geblieben und wird es wohl bis ans Ende der Welt bleiben. Eher wird durch Gottes Wort die Zeit verkürzt, falls „des Adlers Nest von anderen fremden Vögeln oder Bestien zerbrochen“ oder weggetragen

<sup>41</sup> Aus heutigem Blickwinkel ist dies eine unwahre Behauptung, die allerdings über Jahrhunderte propagiert und geglaubt wurde.

<sup>42</sup> \* 1578, seit dem 18. August 1619 Kaiser, † 15. Februar 1637.

werde<sup>43</sup>. Die Vorboten des Jüngsten Tages meinen viele – je länger je mehr – schon auf der Welt zu bemerken.

Vom „Edlen Teutschland“ ist viel geschrieben worden, „von allerhandt Tugenden / von mancherley Invention freyer Künsten“ usw. Damit man sich aber nicht selber lobe, kann man auch Autoren fremder Nationen reden lassen, wie z.B. Tacitus<sup>44</sup>, Strabo<sup>45</sup> oder Aeneas Sylvius<sup>46</sup>. Auch die streitbaren Römer, obgleich sie oft über Deutschland triumphieren konnten, haben, „solang die Welt gestanden“, es nicht geschafft, das ganze Land zu überwinden. Es ist Deutschland gegangen, wie in Psalm 143 beschrieben: Die Söhne wie Pflanzen in ihrer Jugend, die Töchter wie ein Tempel geschmückt, ihre Speisekammern übervoll, ihre Schafe trüchtig und zahlreich, ihre Ochsen feist, ihre Mauern von festem Stand, in den Gassen kein Geschrei. Ein solches Volk gilt als selig: „selig ist das Volck / deß der Herr ein Gott ist“.

Der letzte Satz beschreibt, worin das größte Glück und die Wohlfahrt der deutschen Seelen bestanden hat. Denn die, die Karl der Große nicht mit dem Schwert zwingen konnte, hat er mit „der wahren Religion“ gewonnen. „O was ein herrliche Andacht und Gottesforcht ist vorzeiten in den Teutschen Landen auffs eyfferigst geübt worden!“ Das bezeugen reiche Stiftungen, Klöster, Spitäler, Schulen, Kirchen, Klausen, Wallfahrten, strenges Fasten, das Leben vieler heiliger, frommer Leute „und die angeborne einfaltige Redligkeit der alten Teutschen“. „Ich will keine Nation in geringsten verachten; Aber mein Gott / wie ein seliges Volck seyndt die Teutschen gewesen!“ Wie viele können davon noch berichten, die gelebt haben, „da doch der rahm da zur Zeit / schon von der Milch war abgehoben / in welchen sie es gut gewesen zu seyn vermeynen“. Ach, ihr lieben Deutschen, gedenkt doch was ihr gewesen ward und was ihr jetzt seid. Wenn wir an unsere Voreltern denken – in welche Zeiten sind wir elenden Kinder geraten!

#### IV.2 Die Andere Erinnerung. Von jetzigem Ellendt / Jammer und Noth / in Teutschen Landen.

Ein solches Unheil ist noch nicht erdacht worden, solange es deutsche Christen gibt, das nun über uns gekommen ist. Man muß das Klagelied des Jeremias über die Zerstörung Jerusalems lesen, um wie in einem Spiegel das jetzige Unwesen zu betrachten. Wer noch nicht betroffen ist, muß „ein Mitleyden haben“, denn es gehört sich, „wann ein Glied was leydet / daß alle andere solches empfinden / und ein Mitleyden haben“. Gibt es ein anderes Land in der ganzen Christenheit, das leidet, was Deutschland jetzt leiden muß?

In der Apokalypse hat der hl. Johannes drei grausame Reiter gesehen, davon einen auf einem roten Pferd, in dem alle den Satan sehen. Er ist ein Totschläger von

<sup>43</sup> Die Annahmen des ewigen Erhalts der gegebenen Staatsform Monarchie, des ständigen Verbleibs des Kaisertums bei den Deutschen und – nicht mehr steigerbar – des vorgezogenen Weltuntergangs, sollten diese Annahmen in Frage stehen, sind zeitgebundene Ansichten, die einen modernen Leser, der um die Relativität alles Gegebenen weiß, eigenartig anrühren.

<sup>44</sup> Cornelius Tacitus (um 55–120 n. Chr.), Geschichtsschreiber der römischen Kaiserzeit, hat mit seinem Buch „Germania“ ein wichtiges Werk über die deutschen Verhältnisse vorgelegt.

<sup>45</sup> Wala(h)fried Strabo (809–849) war Abt von Reichenau und gilt als formgewandter Dichter.

<sup>46</sup> Enea Silvio Piccolomini (1405–1464) war Humanist. Er wurde erst 1445 zum Priester geweiht und regierte als Pius II. vom 19.8.1458 bis zu seinem Tod am 15.8.1464.

Anfang an, aber nur, wenn Gott ihn läßt. Wenn Satan sein rotes Pferd sattelt, dann heißt dies: Unfriedsame, rebellische, tyrannische, blutdürstige Menschen, die auf teuflische Anstiftung hin den Frieden vertreiben, gegen jeden ohne Respekt und rechtmäßige Ursache sich auflehnen, Krieg, Blutvergießen. Sie können nicht rasten, so lange sie leben, und nicht ruhen, selbst wenn sie sich untereinander aufreiben. „Welches wahrhaftig ein groß Schwert und gewalt ist / so Gott der Allmächtig gegen die sündhaften Menschen dem Sathan auff Erden überlieffert“.

Friede, Einigkeit und alte deutsche Treue fehlen fast in allen geistlichen und weltlichen Ständen. Satan hat „die köstliche Friedensdecke abgenommen“, so daß die Leute entweder „mit Rechten oder mit Fechten“ gegeneinander vorgehen. Der Teufel hat die Deutschen derart geritten, daß einst die Geschichtsschreiber die Zahl der Opfer nicht mehr zusammen bringen werden. Deutschland ist von einer glänzenden Schatzkammer und einem Lustgarten zu einer Mördergrube oder einem Rabenstein<sup>47</sup> geworden, wo auch Tausende Menschen fremder Länder erbärmlich ihr Leben lassen.

„Mit was Fury und Grimmen das große Schwert dieses erschrocklichen Teutschen Kriegs gebraucht worden / wirdt kein Zung außreden / kein Feder beschreiben / keins Menschen Verstand können begreifen.“ Auf vielen Meilen Wegs ist hier und dort weder Hund noch Katz', geschweige denn ein Mensch anzutreffen, es sei denn, man finde wen im wilden Wald, unter Hecken oder Sträuchern als einen kriechenden Schatten. Man erdenkt immer neues Unerhörtes, um die armen verlassenen Leute zu plagen, knebeln, hängen, sengen, brennen und zu braten. Manchem arbeiten sie das Blut aus Mund, Nase, Ohren, Fingern und die Augen aus dem Kopf, ja die Seele aus dem Leib. Sie verschonen weder Alt noch Jung, Mann oder Weib, Geistliche oder Weltliche, Arm oder Reich.

Die Höllhengste bringen die Menschen aber nicht nur um Leib und Leben, sondern oft auch um ihre Seele und ihre Seligkeit. Und sie treiben ihren Mutwillen selbst noch an den toten Körpern. In N. haben sie einen Benediktinerpater erstochen, erschossen und totgeschlagen und dann in kleine Stückchen gehackt und auf die Straße geworfen. In der Nähe haben sie einen Franziskaner angeschossen und, als er schon seinen Geist aufgegeben hatte, noch fünf mal in sein Herz [gestochen]. Kein Orden und kein geistlicher Stand ist von derlei unmenschlichen Grausamkeiten verschont worden. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie die Wütenden auf Friedhöfen getobt haben. Alle Gräber und Grabsteine waren übereinander geworfen, als ob das ganze teuflische Heer dadurch gefahren sei. Den Toten haben sie Kleider, Ringe und was es sonst zu holen gibt abgezogen, als ob sie den deutschen Boden nicht nur aller Menschen, sondern auch aller Reichtümer berauben wollten.

Ich habe „ein christliches Mitleyden“ mit dem ganzen deutschen Vaterland und wünsche von Gott inniglich, daß alle Christen so empfinden. Welch bittere Teilungen erfolgen durch das Schwert Satans? Ehefrauen und Töchter werden hinweggeführt, Kinder an die Wand geschmettert oder verkauft, Alte gequält. Diese

---

<sup>47</sup> „Rabenstein“ bezeichnet den gemauerten Richtplatz unter dem Galgen und ist damit ein Bildwort für den Galgen selbst. In einem seiner Fastnachtsspiele schreibt Hans Sachs: „Hetten uns die Stattsöldner erdappet, der Rabenstein het nach uns geschnappet“, vgl. Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg <sup>2</sup>1995, 5 Bde., IV, S. 1217 ff., hier S. 1218 (zitiert: Röhrich).

wiederholten Qualen haben sogar dazu geführt, daß sich einige selbst ins Wasser gestürzt oder Feuer gelegt haben und mit Leib und Seele zu Grunde gegangen sind.

Ist es nicht ein großes Schwert, daß der Feind in der Stadt N. gegen alle Zusagen gebraucht hat? Zwei Henkersknechte haben in den Kirchen die Mütter samt ihren Kindern, die sich in Hoffnung auf Erbarmen hier hin geflüchtet hatten, so erbarmungslos abgeschlachtet, daß das Blut aus der Kirche floß. Als die Mütter flehend ihre Kinder hochhielten, konnte der Satan Mutter und Kind zugleich mit einem Schwertstreich töten.

Lieber christlicher, deutscher Leser, „nimb für dieß mahl vor einen trawrigen Spiegel“<sup>48</sup>, was um dich herum geschieht. Wie viele deiner Lieben leben noch, sind erreichbar? Das große Schwert teilt und trennt manche von Leib und Leben. In vielen Orten darf sich kein Priester mehr finden lassen, der Gottes Wort oder die heilsamen Sakramente spendet. Unmündige Kinder bleiben ungetauft, Kranke sterben ohne Tröstung, gottgeweihte Jungfrauen werden zur öffentlichen Unzucht gezwungen, die Priesterschaft wird im Beisein schandloser Weiber entblößt und mit Spott und Prügel getötet. Fürsten und Herren müssen, von dem Ihrigen verjagt, herum ziehen. Viele hundert Städte, Schlösser, Häuser, Stifte und Klöster sind abgebrochen, ruiniert oder abgebrannt. Sollte Gott die Vertriebenen doch noch einmal an ihre früheren Wohnorte führen, wird mancher die Gassen, geschweige denn Haus oder Hof erkennen. Es ist alles wie Schnee verschwunden. Das heilige Kirchengesäß, Monstranzen, Kelche, Reliquienkästen und anderes ist eingeschmolzen und mißbraucht. Der Feind säuft aus den Kelchen, frißt auf konsekrierten Patenen, reitet mit Meßgewändern bekleidet auf Pferden, verschüttet Reliquien, stürzt Bildnisse um und schmiert sich die Stiefel mit dem heiligen Öl und Chrysam. O Greuel der Verwüstung. Das heilige und hochwürdige Sakrament des Altares wird mit Füßen getreten. Mit der alten Religion der Deutschen treibt man solchen Mutwillen und solche Greuel, daß es unmöglich beschrieben werden kann. Viele fallen [vom Glauben] ab, verleugnen ihr Vaterland, ihre Herren und Brüder. Es scheint, als ob über alles Unglück hinaus, die redliche Natur der Deutschen zu einem guten Teil verändert sei. Wo ist der Glaube? Wo sind Treue und Liebe? Wo gibt es tugendsames Leben? Nichts ist vom deutschen Wohlstand vorhanden, was nicht fast zu äußerstem Verderben geraten ist.

Die beiden anderen vom hl. Johannes gesehenen Reiter, die zu dem blutdürstigen Satan und Mörder gestoßen sind, ist zuerst der auf einem schwarzen Rappen mit einer Waage in der Hand. Diesen halte ich für den schwarzen Hunger.<sup>49</sup> Und der dritte Reiter des fahlen Pferdes heißt nach Johannes<sup>50</sup> „der Tod; und die Hölle folgt

<sup>48</sup> Der Begriff „Spiegel“ wird auch heute noch als Bildwort gebraucht, z. B. „jemandem einen Spiegel vorhalten“. In eben diesem Sinne versteht sich auch der Magazintitel „DER SPIEGEL“. Der Begriff kommt vor allem in Wortverbindungen vor: z. B. Narrenspiegel, Fürstenspiegel, Spiegelfechten. Der Spiegel gibt als Zauberspiegel Auskunft, wie es das Grimmsche Märchen „Schneewittchen“ belegt: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“, vgl. Röhrich IV, S. 1499 f., hier S. 1450. Der „traurige Spiegel“ im Text ist das Trauer herbeiführende Abbild der gegenwärtigen Verhältnisse.

<sup>49</sup> „Schwarz sein vor Hunger“ meint ausgezehrt, mager und bleich sein. Schwarz wurde gerne mit bleich und fahl gleichgesetzt (Niederlande: „zwart zien van de honger“; England: „black fasting“). Vor Hunger kann es auch jemand schwarz vor den Augen werden, vgl. Röhrich IV, S. 1434 ff., hier S. 1435.

<sup>50</sup> Vgl. Offb 6,8.

ihm nach. Ihm wurde Macht gegeben über ein Viertel der Erde, Macht, zu töten durch Schwert, Hungertod und durch die Tiere der Erde!“

Je weniger die Deutschen ihren Wohlstand gewöhnt waren, desto schmerzlicher haben sie empfangene Wunden gespürt. Keine Gegend wird vom schwarzen Hunger und grimmigen Tod verschont, überall quartieren sich allerlei Beschwerden, Teuerung, Pest und manche Krankheiten ein. Wo der Satan überwunden wurde, werden die beiden anderen Reiter vermutlich lange zu spüren sein „und manchen gefährlichen strauß müssen [wir] gewärtig sein“. Wir sind zu einem elenden Deutschland geworden.

Ich will hier nicht von jahrelangen Mißernten sprechen, von der Verwüstung der Äcker und Weingärten und von der Teuerung. Ich erinnere den christlichen Leser nur, wie der Hunger und der Tod unter den Deutschen hausiert. „Es mögt sich ein Stein erbarmen / wie die arme Leuth auß dem Mist und Erden / das vergrabne Brodt hervorsuchen / (da es noch halt wol steht /) wie sie wilde Kreuter oder Würtzelen außgraben / ihr ellendes Leben damit zu erhalten / ihre kleine hungrige Kinder zu stillen.“

Sind die Deutschen nicht an vielen Plätzen wie matte Mücken hingefallen, das grüne Gras noch im Mund? Sind nicht an vielen Orten der Toten so viele, daß sie aus Mangel an Lebendigen nicht begraben, sondern von den Tieren gefressen wurden? Und, was das Erbärmlichste ist: Diesen erschreckenden Tyrannen, die unser Vaterland überzogen haben, folgt die Hölle nach wie ein Sack, darin sie die gemachte Beute, die armen Seelen, ewig einschließen. Wenige Menschen werden Krieg, Krankheit, Pest, Hunger und Kummer, wenige werden der Hölle entgangen sein. Zumal der größte Teil entweder wegen Ketzerei, Rebellion oder sonst aus einem rauhen verzweifelten Leben dahin geraten ist.

O Gott, das ist es, was alle Christen, wes Nation oder Kondition sie auch seien, blutige Tränen auspressen lassen sollte, daß sie mit eigenen Augen ansehen, wie das teure, heilige Blut Jesu Christi, unseres Heilands, an so unzähligen Seelen verloren geht. Und weil der verfluchte Besitzstand<sup>51</sup> gewahrt werden muß, welchen wie die Leinsaat der Teufel gesät hat, nehmen sich wenige des Problems an und die Katholiken bekleiden und bemänteln ihre Sünden damit! O Gott, verzeihe es denen, die wider ihr Amt wie stumme Hunde dazu still schweigen, den Mantel nach dem Wind hängen, schmeicheln, um ihr Leben oder ihre Güter fürchten und wegen des Blutes Christi und seiner Christen, die sich zu Hunderttausenden gegenseitig morden, die rechte Wahrheit nicht sagen.

Wenn Gott seine Kinder gezüchtigt hat, so gebührt der Rute das Feuer. Aber wenn unsere Feinde keine rechtmäßige Buße leisten, werden sie einst zu spät unseres Zustandes gedenken.

An euch, meine deutschen Brüder und Mitglieder, gelangt meine Rede, mein Bitten und herzliches, demütiges Begehren. Ach gedenkt, woraus wir gefallen sind, wo wir uns befinden, und was uns zu solch unaussprechlichen Leiden gebracht hat! Erbarmt euch euer selbst. Erbarmt euch unseres lieben Vaterlandes. Laßt uns Buße tun, laßt uns zur früheren Einheit des Glaubens und guter Sitten zusammen treten – wenn wir nicht wollen, daß unser Leuchter ganz vom Platz genommen werden

<sup>51</sup> „propter maledictam materiam status“.



soll.<sup>52</sup> Wir müssen die Quellen oder den Ursprung des Übels verstopfen, dann werden auch die Tränen aufhören zu fließen. Gott wird unsere betrübten Augen einst abtrocknen und uns trösten.

#### IV.3 Die Dritte Erinnerung. Vom Ursprung des Teutschen Unglücks.

Ich kann nicht mit gutem Gewissen von Deutschland verschweigen, was weltkundig ist, aber von wenigen beherzigt wird, wovon jedermann spricht und singt, was aber keiner zu bessern gedenkt. Es wäre eine Schande, wenn die Historiker schneller als die Prediger berichteten.

Warum hat uns der Herr geschlagen? Es heißt: Wenn die Priester nach ihrer Standesordnung leben, grünt die ganze Kirche Gottes. Werden sie aber mangelhaft empfunden, so verwelken, verdorren, verderben alle Gläubigen. Gleich wie alles Gute vom Tempel kommt, kommt auch alles Übel vom Tempel. Unser Herr hat den Willen des Vaters getan, wir aber tun den Willen unseres Herrn nicht. Hab und Gut, dem Gewinn trachten wir nach, nach Hoffart suchen wir. Wir sind untereinander zwiespältig und uneins. Einfalt und Glauben versäumen wir. Wir haben die Welt nicht mit der Tat, sondern mit bloßen Worten verlassen. Ein jeder gefällt sich selbst, mißfällt aber allen anderen. Darum werden wir geschlagen: Denn es steht geschrieben, ein Knecht, der seines Herren Willen kennt, und ihn nicht tut, wird mit vielen Streichen geschlagen werden. Was meint ihr, verdienen wir an Schlägen, weil auch diejenigen ohne Zucht sind, die anderen in guten Sitten ein Beispiel geben sollen? So wie Gott die Sünden der Geistlichen strenger bewertet als bei anderen, so beginnt er mit dem Strafen bei ihnen. Ein Vorsteher verdient so oft den Tod, so oft er seinen Untertanen ein böses Beispiel gibt. Der vielen Geistlichen „unrichtiges Leben“ ist eine große Ursache. „Alle rechtgläubigen Kinder wollen solchs mehr als gern verdecken, mag aber nit wol müglich sein / weil alle welt mit unserm grösten spott / mit eignen Augen alles klärlich genug anschawet.“ Das beste Leder, auf dem der Widersacher hüpfet und tanzt, woraus, meinst du, ist es geschnitten? Viele hunderttausend Seelen sind dem Satan durch Ketzerei und andere Bosheit zuteil geworden. Ach, warum hat uns der Herr nun über hundert Jahre an Zeitlichem und Ewigem so hart geschlagen? Der Herr hat uns geschlagen, weil viele Geistliche nicht nur ihr Amt nicht verrichten, sondern sich auch dessen schämen. Wenige nehmen noch die Priesterweihe oder höhere Weihen an, dienen Gott am Altar oder im Chor, woraus man die übrige Andacht leicht erkennen kann. Viel fleißiger und vorsichtiger ist man bei der Wahl derer, die den Haushalt oder die wirtschaftlichen Belange zu verantworten haben, als bei der Wahl notwendiger, rechtschaffener Seelsorger und andächtiger oder fleißiger Chorherren: „diesen gibt mans auff einem Spänlein / zum abschrecken aller tauglichen Personen / jene werden zu Erben gemacht des Patrimonii Christi.“

Darum hat uns der Herr geschlagen, weil es viel Uneinigkeit gibt, wenn man sich wegen der Benefizien und anderer Güter unnatürlich zerrt und beißt und Simon<sup>53</sup>

<sup>52</sup> Vgl. Offb 2,5.

<sup>53</sup> Simon der Magier wollte von Petrus Geistesgaben kaufen (Apg 8,9–24). Nach ihm wird der streng verbotene Kauf oder Verkauf von Kirchenämtern, Sakramenten u.ä. als „Simonie“ bezeichnet.

samt Fleisch und Blut zur Hilfe ruft. Gott hat uns geschlagen wegen unmanierlicher Pracht und Dominieren. Es gibt viele Geistliche, die man von Weltlichen nicht mehr unterscheiden kann. Des Schlagens wird kein Ende sein, ehe nicht die rechte Disziplin in allen Stiften, Klöstern und anderen geistlichen Häusern wieder eingeführt ist. Vielen Geistlichen ist nichts lieber, als ihre eigene Bosheit mit fremden Sünden zu entschuldigen. Wollte Gott, daß vieler Pfarrer Sorglosigkeit, Unwissenheit, Leichtfertigkeit und Unsinnigkeit den Augen der Betroffenen unbekannt wäre. Auch andere Religiösen (obgleich sie zur Zeit und auch früher durch Andacht, Hilfe und Arbeit viel aufgebaut haben), haben gleichwohl durch Heuchelei, Hoffart, Geiz, Arglist, Betrug, Uneinigkeit, Zwiespalt, Hadern, Zanken und Verachten viel niedergedrückt und umgestoßen.

Warum hat der Herr uns geschlagen? Neben den Geistlichen werden die Herren und Regenten auch Hirten genannt. Auch der König hat seine königliche Gewalt von Gott bekommen und wird einst zur Rede gestellt werden, ob er das Ziel der erteilten Gewalt überschritten, die Gerechtigkeit bewahrt, die Gleichheit gehandhabt, die Gewalt gemäßigt, die Barmherzigkeit nicht unterlassen hat. So wie die Untertanen Gottes Segen wegen ihrer frommen Herren genießen, so leiden sie unter sündigen. Wir werden geschlagen, wenn die Lebensführung fortgesetzt wird, die von vielen Herren geraume Zeit in Deutschland geführt wird. „Es darff nicht viel nachfragens / warumb uns der Herr geschlagen. Man beschawe nur die Vögels Körbe / ich meine der Herrn / Geistlich wie Weltlich / Stätt / Flecken / Schlösser und Häuser: im außkehren finds sich / was für Lockvögel hin und wider gessen.“ „Wie der Herrscher des Volkes, so seine Beamten, wie das Haupt der Stadt, so ihre Bewohner“ (Sir 10,2). Man frage nur die unterdrückten, verachteten und verjagten, frommen Geistlichen. Man findet nicht wenig unschuldiges Blut, das in vielen bauerischen, unsinnigen, tyrannischen Halsgerichten vergossen wird. Man frage das heilige Recht und die Gerechtigkeit, über die manch betrübtes Herz seufzt, vor allem, wenn es nach vieljährigem betrügerischen Aufschub hören muß: Man muß dem Recht seinen Gang lassen. Ohne Zweifel hat sich der Herr aufgemacht, um den feisten Vögeln, die sich mit der Armen Schweiß und Blut gemästet und lustig gemacht haben, den Kragen umzudrehen. Die ganze Nachwelt wird sich über die gegenwärtige „generalzertrennung“ entsetzen und schämen, weil ihre Vorfahren den uralten deutschen redlichen Namen mit gegen einander bewiesener Untreue „also bemackelt und verunehrt“ haben. Ach, was für einen guten Frieden hätten wir gehabt, wenn wir selbst gewollt hätten. „Aber wann dem Esel zu wol ist / laufft er auffs Eiß / und bricht ein Bein.“

Ohne Zweifel ist keiner ohne Schuld, ob Bauer, Bürger oder Edelmann, der das Elend zwar mit seinen Augen gesehen hat, aber hinter dem Ofen sitzen geblieben ist oder auf beiden Schultern getragen hat. Es wundere sich niemand, daß Glück umschlägt, wenn öffentliche Totschläger, Ehebrecher, Diebe, Räuber und dergleichen „Maußköpff“ wohlverdienten redlichen Helden vorgezogen werden. Wer nicht auf alles Böse abgerichtet ist, darf sich nicht beim Kriegswesen brauchen lassen. Man muß nicht von der Religion reden, selten oder gar nicht predigen, noch was Andächtiges beginnen. Die Werke der Barmherzigkeit werden vergessen, besonders die Kranken oder Verwundeten werden wie Hunde verlassen. Dagegen ist nichts Böses unter der Sonne, man fände es nicht im Krieg wie Studenten und Professoren an einer Universität.

Man möge sich daran erinnern, wie man in der Vergangenheit vor den gräulichsten Lastern nicht nur keine Scheu getragen, sondern sich deren öffentlich gefreut und gerühmt hat. Erinnert euch daran, daß man im Wohlstand öffentliche Saufgelage angestellt hat, ja tägliche und stündliche Saufscharmützel, mit denen manches Gut, Leib und Seele untergegangen sind. Man denke nur an das unvernünftige Trinken und die unchristlichen Trinkgläser<sup>54</sup>.

„Im gleichen von der Zeit / neben dem Alten Glauben / die altfrankische Kleydungen / unnd Simplicität in allen Sachen / von jedermann schimpflich verworfen; Hergegen aber das Teufflich a la modo wesen eingebracht worden / hat kein guter stern mehr wöllen leuchten.“ Wollte Gott, alle Obrigkeit folgte dem Beispiel eines deutschen fürstlichen Gemüts. Auf dessen Geheiß hin wurden solche Neuheiten wie undeutsche, unchristliche Kleidung zum Abscheu öffentlich an den Pranger oder Galgen geheftet, deren Urheber die gebührenden Strafen vorbehalten. „Und billich: dann dem gemeinen Wesen nicht schädlichers / als Newerungen in eim oder andern.“

Das große Deutschland ist vielen zu eng geworden, so daß sie aus Mutwillen, Eitelkeit oder Ehrgeiz wie rasende Hunde in fremde Länder laufen. Sie nötigen ihren Eltern dafür nur nicht das sauer verdiente Geld ab, sondern überschwemmen nachher mit bösen Sitten, Untugenden und mit in Deutschland unbekanntem Schandlastern unser liebes Vaterland. Welche Unvergleichbarkeit mit anderen Völkern, die kein unvernünftiges Maultier ohne Vorwissen und Lizenz der höchsten Obrigkeit aus ihrem Land gelangen lassen.

Die Handarbeit, die uns die Heilige Schrift anbefiehlt, wird unter dem Deckmantel anderen Tuns verschoben und versäumt. Der Müßiggang, eine Quelle allen Übels, ist dermaßen eingerissen, daß viele vornehme Orte überwiegend mit „Gassentretern“<sup>55</sup> oder anderen Zeitvertreibern besetzt sind. Im übrigen ist keine Disziplin, kein Gehorsam, keine Ehrbarkeit, keine Furcht Gottes noch der Menschen, mit einem Wort keine Tugend, besonders bei den ausgelassenen, ungezäumten, jungen, frechen Leuten. Ich berufe mich auf Augenschein. Der gütige Gott hat uns nicht nach unserem Verdienst, sondern nach seiner väterlichen Barmherzigkeit notwendig gezüchtigt und heimgesucht.

Ich glaube, es murmelt einer, ich habe die wichtigste Ursache der grausamen Veränderung in Deutschland ausgelassen, nämlich die abscheuliche Ketzerei und Trennung im Glauben. Dem antworte ich mit dem heiligen Bernhard: Ein falscher Katholik schadet mehr als ein öffentlicher Ketzer. Im übrigen: Wenn die Deutschen sich nicht mit „Unkatholischen“ verheiraten würden, ihre Kinder durch dieselben aufziehen ließen oder sonst jederzeit gern mit den „vergifteten Ketzern“ unter der Decke lägen, würde das gegenwärtige Feuer leicht mit der Asche erstickt. Die Ketzerei

<sup>54</sup> Die „unchristlichen Trinkgläser“ sind nicht nur übergroße Gefäße, wie sie z.B. in Form des „Stiefels“ in studentischen Korporationen heute noch üblich sind, sondern die in den Zeiten des Barock modernen Gefäße, wie z.B. die im Domschatz zu Münster beheimatete „Lüdinghauser Glocke“, ein Geschenk des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen an den Dompropst Otto Korff-Schmising, die man stets austrinken mußte, weil sie sich mangels fehlender Vorrichtung nicht abstellen ließen. Vgl. Paul Pieper, Der Domschatz zu Münster. Münster 1981, Nr. 62.

<sup>55</sup> Gassen- oder Pflastertreter sind Menschen, die auf den Straßen den Müßiggang pflegen.

rei ist die größte Strafe, die der Vielheit der katholischen Sünden unfehlbar zu folgen pflegt.

Mit der Ketzerei hat sich Deutschland an allen Nationen versündigt. Ach, wollte Gott die verführten Deutschen empfinden, wie sehr sie gegen den Strom der heiligen, frommen „antiquität“ unserer gut katholischen Vorfahren schwimmen, ja, ganz und gar zu Grunde gehen. Einer verläßt sich zwar auf des anderen Rücken und Achseln; sie bilden Vereinigungen und Freundschaften, wo es gilt, gegen die wahre Kirche und gegen den Bruder Joseph. Aber weil es gegen die Natur und Gott selbst ist, wird es nicht auf Dauer glücken.

Ach, ihr lieben deutschen Brüder, bemerkt ihr nicht den Betrug und die Arglist Satans? Welch Unrecht geschieht von euch Kindern an euren Voreltern, weil sie sich doch alle kindisch und gröblich geirrt haben müssen. Ist euch nach einhundert Jahren der Religionsveränderung (eine Mutter allen Ungehorsams) noch nicht klar, was sie euch eingebracht hat? Macht endlich eure Augen auf und seht, wie der gerechte Gott jetzt so manche Völker zur Rache ins Land geschickt hat, die zunächst mit dem Ketzergift von Deutschen angezündet und geärgert wurden. Und glaubt ja nicht, daß unsere deutsche Freiheit, unser herrlicher Name, unser ersehnter Wohlstand wieder zu Kräften komme, wenn nicht das grauenhafte Untier der Ketzerei hinweg geräumt und die genannten Ursachen schleunigst abgeschafft werden.

IV.4 Die Vierte Erinnerung. Von Mittel unserm Lieben Teutschen Vatterlandt widerumb sicherlich auff zu helffen.

#### IV.4.1

Der Prophet Jeremias hat zwar ausführlich Jerusalems Elend mit Anteil nehmendem Mitleid beschrieben und beweint, da er aber trösten und helfen wollte, sagt er: „Wie soll ich dir zureden, was dir gleichsetzen, du Tochter Jerusalem? Womit kann ich dich vergleichen, wie dich trösten, Jungfrau, Tochter Zion? Dein Zusammenbruch ist groß wie das Meer, wer kann dich heilen?“<sup>56</sup> Man liest im ganzen Klagelied keine andere Hilfe noch Trost, als daß er Jerusalem grundsätzlich auf Gott, den Allmächtigen, verweist.

Du edles Deutschland, wie gerne wollte ich dich trösten! Aber dein Schaden ist so groß wie das Meer. Deshalb gibt es kein anderes Mittel, als daß sich ganz Deutschland aufmacht und mit Weinen und Bitten Tag und Nacht die Hände gegen den Himmel erhebt und sich von Herzen zu Gott, dem Allmächtigen, bekehrt. Wenn wir wieder aufkommen und unsere Feinde überwinden wollen, ist es notwendig, daß wir unsere Schuld gerne bekennen, die Strafe mit Geduld und Dankbarkeit annehmen und mit Gott einen neuen Bund aufrichten. Wenn die christlichen Häupter mit den geistlichen und weltlichen Untertanen übereinstimmen und zu erkennen geben, daß es ihnen nicht um eitle Ehre, Vermehrung des zeitlichen Gutes oder unziemliche Bündnisse und Freundschaften geht, sondern vielmehr um die Ehre Gottes und seiner einzigen Kirche, ja, das ewige Heil ihrer christlichen Mitbrüder, dann wird sich

<sup>56</sup> Vgl. Klgj 2,13.

mit Gottes Gnade wohl alles klären. „Alle Feind / alle Rebellen / alle Teuffel werden müssen mit schand und spott abziehen.“

O ihr geliebten Deutschen, denkt daran, wie vor allen Zeiten sich die Israeliten gegen die Gibeoniter geeinigt und diese geschlagen haben<sup>57</sup>. Wo ist nun unser christlicher uralter Glaube? Wo ist der Eifer wegen der Unehre, die dem „Gespons“ unseres Heilands Jesus Christus, unserer lieben Mutter, der Kirche, in Deutschland angetan wurde? Sollen sich die Christen deswegen nicht einmütig zusammen tun? Werdet ihr vielleicht durch Streitigkeiten untereinander verhindert oder aufgehalten? Denkt an euren Vater Abraham und Loth, wie sie den Zank unter ihren Hirten behoben<sup>58</sup>. Obwohl Abraham der Mächtigere war, hielt er es für ehrlicher und besser, seinem nächsten Verwandten und Glaubensgenossen zu weichen, als von ausländischen Fremden überfallen, gelästert oder unterstützt zu werden. Kommt hervor, die ihr euch als Abrahams Kinder ausbebt, die ihr lieber die ganze Christenheit in Gefahr bringt, als daß ihr von den geringsten eurer „praentionibus“ abweicht. Seht doch euren Vater Abraham an: Als sein Bruder Loth von Feinden gefangen wurde, hat der nicht das Gezänk der Hirten oder auch nur der Landteilung gedacht, sondern er jagte in aller Eile dem Feind nach, ohne Hoffnung auf „recompens“ oder Entgelt<sup>59</sup>. Er hielt es für seine natürliche Schuldigkeit und Glaubenspflicht.

Erinnert euch an den Bund des Jonathan und David<sup>60</sup> und an den Bund, den die Ältesten Israels mit David<sup>61</sup> geschlossen haben. Da ist keiner aufgestanden und hat vorgegeben, man sollte die Sache auf die lange Bank schieben und reiflich bedenken. Keiner wisse, was David im Schild führe und ob er vielleicht „zu scharpff fallen“ würde. Nichts dergleichen. Wollte Gott, daß in unserem vergleichbaren Zustand die Vertrautheiten und notwendigen Absprachen auch gleichermaßen fortschreiten. „Vornemblich dieweil noch Leut genug vorhanden / welchen rühmlicher unnd nutzlicher seyn wirdt / in Teutscher Trew unnd stärcke biß in Todt vors Vatterlandt stehn und fechten / alß mit unaußsprechlichem Wehmut / deß Volcks Ellend anschawen; oder selbst in Hunger und Kummer / mit schand und spott vergehn.“

Ich lege mich mit Esra<sup>62</sup> auf mein sündiges Angesicht, wiederhole abermals und begehre demütig für unser betrübtes Vaterland von euch, ihr verirrtten und verwirrtten Deutschen, was alle heiligen Blutstropfen und der bittere Tod unseres Herrn und Heilands Jesus Christus von uns Christen erfordern, bitten und begehren! „Lasset uns doch zu unser selbst eignen zeitlich unnd ewigen Wollfahrt / mit Gott (durch ein rechte Catholische Buß) und unter uns (mit der alt Teutschen Natur unnd Glauben) einen Bund unnd Vereinigung auffrichten; auff die Macht deß Allerhöchsten / und seine warhaffte Verheissungen / vestiglich vertrauen, und nit eins oder andern von unsern sünden verursachten unglücklichen außgangs zu viel erschrecken.“

<sup>57</sup> Vgl. Ri 20.

<sup>58</sup> Vgl. Gen 13.

<sup>59</sup> Vgl. Gen 14.

<sup>60</sup> Vgl. 1 Sam 20.

<sup>61</sup> Vgl. 2 Sam 5,1b-2.

<sup>62</sup> Vgl. z.B. Esra 9,5–15.

#### IV.4.2

Ich bleibe bei meiner Profession, weshalb ich die übrigen Mittel betreffend nur kurz erwähne, daß andere, deren Profession es ist, sich hoffentlich von Gott erleuchten lassen und in Zukunft nichts in der Sache fehlen lassen. Was neben Anderem zuerst angegangen werden muß, wie zuvor schon genug erklärt, ist der „status ecclesiasticus“. Soll nun das Uhrwerk in unserem lieben Vaterland wieder recht gestellt werden, so ist es notwendig, daß die Geistlichen, neben ihrem richtigen Lauf, daran das meiste gelegen, neben der Liebe, Lehre, Eifer und Gerechtigkeit „solicitam discretionem“<sup>63</sup>, die Mutter der Tugenden, nicht vergessen. In Bezug auf die Reform des Glaubens<sup>64</sup> ist dies das Wichtigste.

Kein Zweifel, Gott straft am schnellsten und schärfsten, wo sein wahres Wort und die heiligen Sakramente mißbraucht und sein wahrer Leib und sein wahres Blut unwürdig genossen werden. Denn Paulus schreibt<sup>65</sup>: Deswegen sind unter euch viele schwach und krank und nicht wenige sind entschlafen. Wenn auch der gütige Gott gleichsam „durch die Finger sieht“<sup>66</sup>, wenn die Prälaten daran keine Schuld haben und nach äußerstem Vermögen darauf stetig ein wachsames Auge haben. Darum sind alle Prälaten und Herren zu bitten, daß sie oder ihre gerechten Diener keine Ursache geben, daß sich vielleicht einer heuchlerischer Weise bekehre oder ein anderer die Sakramente verunehre. Sie sollen es nach dem Beispiel der Juden machen<sup>67</sup>.

Wo Prediger, Seelsorger und andere Kirchendiener diskret, liebevoll, gelehrt, sorgfältig, unsträflich und untereinander öfter einig wären, würde mancher kein Gleißner, sondern ein aufrichtiger katholischer Christ werden. Nun aber leider weiß die ganze Welt, wie es bisweilen zugegangen ist. Warum nach Gottes gerechtem Urteil fast alle reformierten Orte dem Gegenteil entsprechen, begehre ich mehr zu beweinen als zu erforschen.

Ein Mißbrauch betrifft die Sakramente der Beichte und des Tisches des Herrn, wenn nämlich Etliche verdächtig sind, daß ihnen durch Furcht das Glaubensbekenntnis ausgepreßt wurde und daß man sie zu den heiligen Sakramenten weniger zulasse als zwingt. In den Anfängen der Kirche ist man damit viel reifer, bedachtsamer und behutsamer umgegangen; lange Zeit vorher wurden die Katechumenen emsig unterrichtet. Jetzt aber muß man sehen, daß ganz grobe, unwissende, unwillige Ketzer und Sünder aus Furcht vor Strafe und Gesetzen pro forma die Katholische Kirche anerkennen und am Morgen darauf geschwind – nicht aus eigener Andacht, sondern wegen Drohungen – zu Gottes Heiligtum gezogen werden.

Wäre es nicht besser und weniger ärgerlich, solche die ersten Jahre unter Strafandrohung zur Predigt und anderen Gottesdiensten, zur Abschaffung ketzerischer Bücher, zur Vermeidung heimlicher und öffentlicher Gemeinschaft mit schädlichen Prädikanten und anderen Rebellanten anzuhalten? Zulassen sollte man dann allein

---

<sup>63</sup> Zu übersetzen mit: das rechte Maß, die gebotene Klugheit ...

<sup>64</sup> „punctum reformationis in fide“.

<sup>65</sup> Vgl. 1 Kor 11,30.

<sup>66</sup> „Durch die Finger sehen“ meint, nachsichtig urteilen und nicht so genau hinschauen. Vgl. Röhrich II, S. 444 ff.

<sup>67</sup> Vgl. 1 Makk 4,42–51.

die, die mit ihrem guten Wandel zu erkennen geben, daß sie sich von Herzen bekehrt haben, „sunsten heist es das Heylythumb für die Hund hinwerffen.“

Nach meiner Auffassung ist es hoch notwendig, die deutschen Gemüter mit der Gnade Gottes vernünftig zu gewinnen und zu verhüten, daß mit dem Unkraut der liebe Weizen ausgerauft wird. Ich hoffe, das gegenwärtige Elend wird viele Augen, Ohren und Herzen bewegen, willig zu folgen, sofern sie nur merken, daß man nicht das Ihrige, sondern sie selbst in Gott meint und daß nicht ein jeder nur mehr das Seine sucht, sondern Jesus Christus.

#### IV.4.3

Paulus schreibt<sup>68</sup>: Denn wie wir an dem einen Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder denselben Dienst leisten, so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, als einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören. Paulus lehrt, wie ein „mitglied“ dem anderen sich untertänig, behilflich und ehrerbietig erzeigen soll. Woraus ich allen weltlichen Herren und Untertanen in ihrer Ordnung zu Gemüt führe, wie hoch notwendig es ist, daß alle Glieder der Christenheit – deren viele nicht ohne Verletzung und Schmerzen bis jetzt aus den Gelenken abgerissen sind – sich wieder einrichten lassen: Gerade auf deutschem Boden sollte alles „auff vorigen Fuß / unnd glücklich“ gestellt werden, daß dem Haupt (das ist die Geistlichkeit) der gebührende Respekt, Hilfe und schuldige Demut (wie von alters her) geleistet werde. Sie sollen lieber alles Zeitliche mit gutem Vertrauen hintan stellen, als Gottes Anordnung zu widerstreben, wie dies verschiedene Synoden und Konzile immer wieder gelehrt haben.

Bei all dem ist es notwendig, daß keiner, wie es bisher leider geschah, sich mit Konföderationen oder Bündnissen einläßt, die Gottes Ehre und dem allein seligmachenden Glauben unwiederbringlichen Schaden zufügen.

Der unsterbliche Gott, ein Eiferer bis ins vierte Glied, läßt solches nicht ungeächt (vgl. 2 Chron 19). Weil König Joschafat Gottes Wort nicht beachtete und mit dem gottlosen Feind paktierte, hat Gott sein Werk zerstört<sup>69</sup>. Schau, weil ein König, der sonst gut und aufrichtig war, einem Gottlosen Hilfe leistete, hat er Gottes Zorn verdient. Ohne Zweifel verdienen ihn alle, die ihm folgen.

#### IV.4.4

Gott der Allmächtige tut ohne Not keine Wunderzeichen. Obgleich er uns verheißen hat zu helfen, sofern wir uns zu ihm bekehren, geschieht dies gleichwohl „ordinarie per causas secundas: und ist Gottes will / das wir mit hand anschlagen“. Wenn deswegen das Schwert notwendig gebraucht wird und wann es Zeit ist, das Schwert wieder in die Scheide zu stecken, überlasse ich denen, die es von Gott empfangen haben. Ich bitte, sie sollen es als Christen und nicht als Tyrannen gebrauchen und niemand mit unrechter Gewalt betrüben, sondern mit ihrem Sold zufrieden sein. Wenn treue Landsknechte nicht wohl und ehrlich gehalten werden, gilt das Sprichwort: Untreue schlägt seinen eigenen Herrn<sup>70</sup>. Diese Tragödie ist leider öfter in

---

<sup>68</sup> Vgl. Röm 12,4.

<sup>69</sup> Vgl. 2 Chron 20,35.

<sup>70</sup> Vgl. 1 Sam 30.

Deutschland gespielt worden, meist, weil die armen Knechte übel gehalten und ihres Futters beraubt wurden.

Aber woher nehmen? Ich bekenne, daß ein Theologe leichter entscheiden kann, woher man die Mittel nicht nehmen soll, als wo man sie findet. Ich folge hier der wohlbegründeten Lehre und gottseligen Meinung, die ich bei einem vornehmen Theologen unseres Ordens finde.<sup>71</sup> Das Gut der Kirche darf nicht angegriffen werden, wenn auf eine andere Weise der Kirche und ihrem Schutz gedient werden kann. Wo aber keine anderen Mittel vorhanden sind, lehrt die Heilige Schrift, daß es nicht allein zulässig, sondern mehr als billig ist, die Güter der Kirche anzugreifen.<sup>72</sup> Wenn nun das Gold des Tempels zu Werken der Barmherzigkeit eingesetzt werden darf, warum nicht auch zur Erhaltung des Tempels und des Altares selbst? Wäre es nicht ratsamer, in der Zeit die Schätze der Kirche der allgemeinen Not zugänglich zu machen, als darauf zu warten, bis Nebukadnezar bei öffentlichen Festmählern oder anderswo diese in lästerlicher Weise mißbraucht? Es entspricht auch nicht der christlichen Güte, alle Lasten dem gemeinen Mann auf den Hals zu schreiben, oft mit dem Seufzen der Armen im Himmel und viel Urteil, Nachrede und Verachtung der Geistlichen.

Ezechiel, so sagt die Heilige Schrift<sup>73</sup>, hat nicht nur alles Silber aus dem Tempel des Herrn genommen, sondern auch aus des Königs Schatzkammer. Merke recht, daß man nicht zur Kirche laufe, wenn alle Paläste voller Gold und Silber glänzen. Man kann nicht zeitliche Mittel von der Kirche und den Armen erheben und gleichzeitig Geld für unnötige Sachen verschwenden. Man denke an das Wort Sir 34,21.24: „Ein Brandopfer von unrechtem Gut ist eine befleckte Gabe ... Man schlachtet den Sohn vor den Augen des Vaters, wenn man ein Opfer darbringt vom Gut der Armen.“

Ich muß sagen, wie es mir ums Herz ist. Nichts überzeugt mich, daß es mit der gemeinen Not so weit hat kommen müssen, wie es vor wenigen Jahren in vielen Orten war. Es gibt genügend Mittel und Reichtum, um unserem Vaterland zu helfen. Daß aber hierbei viele ganz blind sind, verursacht die verkehrte, arge, heillose Welt, die privaten Eigennutz der öffentlichen Wohlfahrt, das Zeitliche dem Ewigen, ihre Pracht und ihren Übermut, dem Nutzen und Besten der Kirche jederzeit vorzieht. In Wirklichkeit haben wir zu befürchten, daß unsere Feinde uns wegen unseres Überflusses statt des Mangels an zeitlichen Gütern besucht und überwunden haben. Man sehe nur, ob allgemein weniger Zierrat gebraucht wird, den Gott empfohlen hat zu beseitigen. Man schaue seinen eigenen Hausrat nach Gold und anderem nach, man bedenke den Überfluß an Essen und Trinken und was es sonst noch gibt, die der Pracht, Eitelkeit und der Sünde dienen und verschwendet werden, und urteile, ob man dergleichen nicht eher in der Not angreift als kirchliche Güter. So mancher reiche Mann kann zu unserem Herzeleid noch nicht seine bislang gepflegten Gewohnheiten aufgeben. Gott möge ihm in diesem Leben die Augen öffnen.

---

<sup>71</sup> P. Kirchgesser zitiert einen Text, den er „Petrus Blessensis“ zuschreibt. Gemeint ist Petrus Blessensis oder Petrus von Blois, \* um 1135, † um 1204, ein adeliger Bretone, der als Erzieher in Sizilien, Lehrer in Paris und Archidiakon in London wirkte und als frühhumanistischer Schriftsteller mit Liebe zur Mystik gilt.

<sup>72</sup> Vgl. 2 Kön 18,15.

<sup>73</sup> Ebd.



Warum zahlt man es nicht aus dem Feindesland und nimmt es von denen, die von Rechts wegen dem Fiskus verfallen sind? Das wäre nur richtig, um die Kinder Gottes und die Kirche von den unaufhörlichen Kontributionen und unchristlichen Plagen der Kriegersleute zu befreien. Doch soll man auch das Feindesland nicht als Sautröge betrachten, und – wie die Schweine – alles mit den Füßen zertreten oder alles durcheinander kehren wie Türken und Tataren: Man muß zukünftige Notwendigkeiten bedenken. Es kann auch nicht jeder nach seinem Gefallen zugreifen. Die Beauftragten dürfen es sich auch nicht „allein in sack schieben“. Es muß alles menschlich, vernünftig, christlich und in guter Ordnung zugehen.

Also kann es sein, daß man die Stifte, Klöster und Kirchen unberaubt läßt und seine heiligen Versprechen der Wiedererstattung einhält, wenn man wegen des Weltgeizes doch darauf zurückgreifen muß. Ich bin der Meinung, daß viele Geistliche einiges zu ihrem eigenen Schutz und Schirm zusammenbringen könnten, wenn sie nach den Canones der Bestimmungen des Tridentinischen Konzils ihre Sachen wenigstens im gegenwärtigen, allgemeinen Elend mäßigten. Den Gelehrten ist gut predigen.

Weil die allgemeine, äußerste Not kein Gesetz, geschweige denn Privilegien gelten läßt, kann dann noch viel zusammengebracht werden, wenn bei Fürsten, Herren, Magistraten und Gubernatoren rechter Eifer zu wahren Glauben und Freigiebigkeit zu verspüren ist: Wenn nicht diejenigen, die es tun können, trotzdem immer den Kopf aus der Schlinge ziehen und es dem armen Mann auferlegen, es ihm mit Zwang abnehmen, sich selbst aber mit Ehrentiteln, Hoheit und Ämtern in äußerster Gefahr der allgemeinen Last entziehen.

Ach, es wären noch Mittel genug vorhanden, wenn sie nur auf gerechte Weise gesucht und wohl angewendet würden oder in „keine gepichte Hand“ kämen.

Daß ich mich etwas in meinem christlichen Mitleiden aufgehalten habe, wird mir – so hoffe ich – kein redlicher Christ verdenken, weil mein Amt solches von mir fordert. Daß ich aber nicht alles vorgetragen habe, was in dieser Sache nützlich wäre, bleibt einem anderen Traktat (durch Gottes Gnade) vorbehalten.<sup>74</sup> Wollte Gott, daß alle Prediger die christlichen Gemüter erreichen. Denn die Prediger sind das alleinige Werkzeug, die von Gott und seiner Kirche zu diesem Zweck jederzeit gebraucht werden.

Das Vorgetragene hat mich unwürdigen neben allen aufrichtigen Predigern gereizt vorzubringen, damit wir nie vor keinem die Wahrheit verschweigen, sondern wie eine Posaune rufen – mit Lehre und gutem Wandel. Wir wollen in größter Einigkeit nichts anderes suchen als nur einen Stall und einen Hirten, Jesus Christus. Und zu diesem Zweck arbeiten wir so lange, bis wir durch Gottes Gnade unser liebes deutsches Vaterland und alle Deutschen zu vorigem Wohlstand bringen, damit sie ein Herz und eine Seele in Jesus Christus, unserem Herrn, sind. Amen.

---

<sup>74</sup> Es ist nicht bekannt, ob P. Zacharias Kirchgesser weitere Predigten zu diesem Themenkreis gehalten hat. Auch Waddingus kennt kein zweites Buch des Minoriten, vgl. Anm. 23.

#### IV.5 Schluß Rede.

Christlicher, günstiger Leser. Was ich bisher von den grausamen Veränderungen in ganz Deutschland gesagt habe, ist geschehen, damit ich jedem redlichen Deutschen in Gottes und unserem lieben Vaterlandes Namen zurufe, daß sich niemand länger zurückhält, demselben aus der gegenwärtigen Not und Elend in christlichem Mitleid unverzüglich herauszuhelfen. Weil nun, Gott sei es ewig gedankt, den getreuen deutschen Kindern das Glück etwas näher gesellt hat<sup>75</sup>, rufe ich auf, die Bemühungen fortzusetzen. Der Anfang aber will am Tempel oder Gotteshaus gemacht sein, wie wir bei Esra<sup>76</sup> lesen. Und weil vielleicht nicht alles so bald nach Wunsch in den vorigen Stand gerät, ermahne ich uns alle nicht nur zum Mitleiden, sondern zum emsigen Weinen, Fasten und Beten vor Gott im Himmel, wie es bei Nehemia heißt<sup>77</sup>.

IV.6 Ein nützlicher Discurs / dass gemeinWesen betreffend was gestalt nemblich die Könige Fürsten und Herrn sich zuverhalten in Erwählung ihrer Räth. Welcher im beyseyn des Kaisers Caroli V. gehalten worden / von dem Hochwürdigem und Wolgebornen Herrn Antonio de Guevara<sup>78</sup> Barfüsser Ordens Reg. Oberserv. Bischoffen zu Mondonedo, Caroli deß V.<sup>79</sup> Hoffprediger und Chronisten.

Allernädigster Kaiser, zwei Dinge sind bei einem Rat eines Fürsten zu bedenken. Erstens die Eignung<sup>80</sup> des Rates und zweitens seine Auswahl, die der Fürst vornimmt. Ihm ist vor allem an der Wohlfahrt<sup>81</sup> seines Reiches und der Wahl eines weisen und treuen Rates gelegen. Denn Weisheit ohne Treue ist nichts, und Treue ohne Weisheit ist auch nichts. Und die Geschäfte der Könige sind vielfältig, und treue Räte gibt es wenige. Hierzu einige Anmerkungen.

Das wichtigste Urteil, das man über die Eignung eines Fürsten fällt, hängt mit der Vortrefflichkeit seiner Räte zusammen. Denn, wenn sie tauglich und verständig sind, so können die Untertanen in Treue erhalten werden. Wo das aber nicht so ist, hat der Fürst keinen guten Ruf, denn er irrt in wichtigen Angelegenheiten – und wer darin irrt, was wichtig ist, der irrt auch im übrigen. Denn wenn der Ursprung oder die Adern einer Quelle oder eines Wasserbrunnens verdorben und verfault sind, so folgt notwendig, daß das Wasser auch unrein ist. Wenn der heilige Rat untauglich und unrein ist, so ist es das ganze Reichswesen. Wir sehen, wenn das Volk einen Fürsten lobt, so sagen sie, daß er gute Räte hat. Es geschieht auch öfter, daß dann einer unter ihnen sagt: Ja, es ist wahr, der Fürst hat seine Räte. Ich kenne N. und N. ist so und so beschaffen. So werden die Untertanen bei schuldigem Gehorsam und gutem Willen erhalten. Wenn die Räte aber nicht nach dem Besten sind, so sehen wir, daß jedermann murmelt und übel zufrieden ist. Und wenn man einen Krieg beginnt, sagen sie: Wir haben keinen guten Rat, der König hat den und den bei sich, der rät ihm

<sup>75</sup> P. Kirchgesser läßt offen, was ihn 1634/1635 zu dieser Einschätzung bringt.

<sup>76</sup> Vgl. Neh 3,10–13.

<sup>77</sup> Vgl. Neh 1,5–11a.

<sup>78</sup> Vgl. Anm. 38.

<sup>79</sup> Vgl. Anm. 40.

<sup>80</sup> „gnugsamkeit“.

<sup>81</sup> „mehrung“.

nichts Gutes. Er ist ein egoistischer<sup>82</sup> Kopf und kriegssinniger Mann, der nicht nach dem Untergang des Landes fragt. Wir sind bald verlorene Leute und müssen verderben, denn der König hat keine guten Räte.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß alle Sachen in der Stärke und der Tugend eines guten Rates bestehen. Das hat auch der Prophet<sup>83</sup> David gewußt, als er im Krieg, den er gegen seinen Sohn Abschalom führte, Gott den Herrn, bat, daß er dem Rat des Abschaloms den Verstand nehmen sollte. David fürchtete Ahitofel, der seines Sohnes vornehmster Rat war, mehr als das Tun und die Erfahrung aller anderen Räte. Wenn ein Fürst einen guten Rat hat, obgleich sich der irrt, so glaubt es keiner. Hat er aber einen schlechten Rat, so glauben wir ihm nichts, auch wenn wir mit eigenen Augen sehen, daß alles gut geht. Oder wir meinen, es sei nur ungefähr geraten oder es sei vom Feind verursacht oder Gott selbst habe es so verfügt.

Wenn der Fürst einen guten Rat hat, so gehen nicht nur alle Sachen glücklich vonstatten, sondern er erlangt auch Ehre, sowohl bei den Untertanen als auch beim Fremden. Auch wird er von den Seinen geliebt und sie sind ihm gehorsam, von Feinden aber wird er gefürchtet. Das ist das erste, was ein Fürst in seiner Regierung wahrnehmen soll.

Zum anderen ist einem Fürst ein Rat, der ihm in allen Sachen die Wahrheit zur rechten Zeit vorbringt, ebenso wichtig wie das Brot, das er ißt. Denn es ist wegen der vielen Gleißner und Schmeichler, die er um sich hat, unmöglich, daß er als Fürst allzeit die Wahrheit vernehmen kann. Er würde auch seine Reputation verlieren, wenn jeder jederzeit zu ihm laufen und ihm die Wahrheit sagen dürfte. Deswegen ist es zwingend notwendig, daß der Fürst solche Räte hat, die mit der Wahrheit umgehen und sie lieben. Auch soll er Schmeichler erkennen, sich von Liebedienern und „Kauzenstreichern“<sup>84</sup> nicht einnehmen lassen und darüber zum Kind werden. Denn man findet etliche Räte, die sich unter dem Schein der Wahrheit und dem Anschein, sie meinten es treu und wohl mit dem Fürsten, unterstehen, den Fürsten mit glatten und gelehrten Worten ihres Gefallens zu bereden. Ihr Eigennutz ist ihr größtes Interesse. Darum sollen sich die großen Herren immer zurückhalten, die Schmeichler und falschen Angeber auf Abstand halten, wenn sie mit neuer Mär<sup>85</sup> und Anschlägen kommen. Sie müssen stets mit Fleiß auf den Grund sehen und erkennen, aus welchem Gemüt und Herz solche Reden geführt werden, und sich bemühen festzustellen, was die Wahrheit ist. Denn ein guter Ratgeber, der mit der Wahrheit [richtig] umgeht, ist Gold wert und unvergleichbar mit einem Rat, der gern neben die Wahrheit hinsieht und weiß als schwarz, und schwarz als weiß bezeichnet oder aus Furcht vor Ungnade des Fürsten den Fuchs nicht beißen will<sup>86</sup>, hinter dem Berg hält, mit der Zunge

<sup>82</sup> „eygenrichtiger“.

<sup>83</sup> Der alttestamentliche David war jüdischer König, wird aber auch gelegentlich als Prophet bezeichnet, vgl. „David“ von Georg Hentschel und Moritz Woelk, in: LThK<sup>3</sup> III, Sp. 37 ff.

<sup>84</sup> „Die Kauzen streichen“ bzw. „ein Kauzenstreicher sein“, d.h. jemandem schmeicheln, sind besonders im 15. bis 17. Jahrhundert beliebte Redensarten, die auch bei Sebastian Brant und Geiler von Kaysersberg bezeugt sind. Der Name der Eulenart Kauz leitet sich vom mhd. kûze = Schreihs ab. Die Redewendung bezieht sich sehr wahrscheinlich auf das Verhalten des Voglers zu seinen Jagdvögeln, die beruhigend gestreichelt werden. Vgl. Röhrich, III, S. 829 f.

<sup>85</sup> „Mähren“.

<sup>86</sup> „Er will den Fuchs nicht beißen“, d.h. er will die (schwierige) Sache nicht anpacken, vgl. Röhrich, II, S. 479 ff., hier S. 480.

abbricht oder ihm statt der Wahrheit Rauch verkauft. Wer das *Placebo Domino* singt<sup>87</sup>, schadet dem Fürsten und seinen Untertanen sehr. Denn wer sucht in einem Pfuhl oder Misthaufen einen Brunnen oder wer trinkt trübes und schleimiges Wasser? Deshalb: Wo Unwahrheit, Eigennutz und Geiz ist, wer wollte bei einem solchen Rat Rat suchen? Wo ein Rat über solche Laster verfügt, ist wirklich nicht zu hoffen, daß er den Untertanen hilfreich sein könnte.

Zum dritten soll derjenige König oder Fürst, der über viele Länder zu herrschen hat, aus jedem dieser Länder einen oder zwei Ratgeber an seinen Hof rufen, will er von anderswo regieren und die Untertanen stets bei gutem Willen erhalten. Denn die Untertanen spüren und ahnen es (wenn sie sehen, daß keiner aus ihrer Nation und Gegend Rat ist) und glauben dann, daß der Fürst sie wenig achte, sie als Sklaven ansehe oder ihnen nicht traue. Solche Untertanen trachten aus Widerwillen nach Freiheit, paktieren heimlich, schließen Bündnisse und rufen einen fremden Fürsten ins Land. Es ist unbezweifelbar, daß jeder die Situation, Beschaffenheit, Nutz und Frommen seines eigenen Vaterlandes besser kennt als ein Fremder. Und wenn deshalb ein Fürst zahlreiche Räte aus allen seinen Ländern bei sich hat, kann er viel besser und leichter planen und verordnen, was das Land erfordert. Wir sehen also, daß wir Menschen von Natur aus die eigenen Landsleute lieber haben als Fremde. Denn bei unseren finden wir allzeit eine gewisse Wohlmeinung und Verstand – wegen der Verwandtschaft, der Freundschaft und der Nachbarschaft. Das ist bei Fremden nicht so. Die tägliche Erfahrung bringt es mit sich, daß in allen Räten die einheimischen Sachen viel besser und eher als fremde abgearbeitet werden. Wenn ein Fremder etwas vorträgt, muß er blutigen Schweiß schwitzen, will er etwas erhalten. Oder aber, er muß alles wie ein Kaufmann mit barem Geld erkaufen oder mit Schmierem zu Wege bringen. Es ist also mühselig und unpraktisch, wenn ein Land keinen Sohn im Hofrat des Fürsten hat.

Weil der Fürst eine *persona publica* oder öffentliche Person ist, warum soll er sich dann unbilliger Weise zu einer Partikularperson machen? Weil er ein geborener Bürger des ganzen Landes ist, warum will er sich zu einem Fremdling und Ausländer machen? Weil er ein Vater aller ist, warum will er sich zum Stiefvater etlicher machen?

Zum vierten soll der Fürst bei der Wahl des Rates nicht so sehr darauf sehen, welche er am Hof hat, noch auf die, die er vom Hörensagen oder von Angesicht kennt, seien sie auch fromme und verständige Leute. Es ist nötig, daß er sich auf unterschiedlichen Wegen und durch verschiedene Personen selbst gut informiert, und an allen Orten fragt und sich die Tauglichsten zusammenstellen und vorschlagen läßt. Danach mag er einen der Vorgeschlagenen, der ihm gefällt, zu sich an den Hof bestellen. Aber er soll darauf achten, keinen kommen zu lassen, der bei Hofe bekannt ist. Keiner glaubt, was mein vierter Punkt für einen großen Nutzen mit sich bringt. Denn aus vielen Frommen ist leichter ein Vornehmer und Tauglicher zu wählen als aus wenigen: Aus Wenigen kann man wenig nehmen. Außerdem, die Unterta-

---

<sup>87</sup> „Placebo singen“, d.h. schmeicheln, nach dem Munde reden, vgl. Röhrich, IV, S. 1186 f. Die Redensart, seit dem 15. Jahrhundert belegt, stammt von Ps 116,9 her (nicht 114,9 wie Röhrich angibt): „Placebo Domino in regione vivorum“: So gehe ich meinen Weg vor dem Herrn / im Land der Lebenden.

nen freuen sich, wenn sie sehen, daß der Fürst sich wie ein Vater genau informiert und die Frommen ehrt. Auch die von Adel und Andere werden sich Tag und Nacht befließigen, damit sie lernen und begreifen, was zu einer guten Regierung gehört und was zur Erhaltung ihrer Reputation und ihres Ansehens notwendig ist. Durch dieses Mittel werden auch etliche von Lastern und Ärgernissen abgehalten und nach Tugend streben, damit sie gleichfalls vom Fürsten gerufen und befördert werden. Der Fürst wird dadurch auch erfahren, was er für Leute in seinem Land hat, was sie können und wozu sie zu gebrauchen sind.

In diesem Fall ist es geboten, daß er sich gegen solche neu berufenen wie übrigens auch gegen alle anderen Räte freundlich und dankbar erzeigt, sie bei gutem Willen hält, sie besserer Beförderung und Gnaden versichert – und nicht allein versichert, sondern solches auch wirklich leistet: dem einen ein Amt, dem anderen eine bessere Besoldung, dem dritten eine Hilfe und Zubrot, dem vierten eine ständige Provision gibt, damit sie ihren Dienst weiter tun, sich häuslich niederlassen und nach ihrem Tod Frau und Kind etwas hinterlassen und sie vor Armut bewahren. Denn die Fürsten sollen wissen, daß man ihnen nicht wegen der jährlichen Besoldung dient (wie es die Pferde und Esel tun), sondern wegen der Gnade und dem Entgegenkommen, die man von den Fürsten zu Recht erwartet. Wenn die Räte dies spüren und wissen, überkommt sie Lust und Neigung zum Dienst, lassen sie keine Arbeit liegen, wie schwer sie auch ist. Denn wenn ein Fürst das nicht tut, werden die Treuen träge in ihren Werken und die Untreuen gestärkt in ihrer Faulheit.<sup>88</sup>

Zum fünften sollen die Fürsten bei der Anstellung der Räte nicht zu vorwitzig und zu eigensinnig sein, sondern sich zuvor über deren Einstellungen und Eigenschaften informieren. Den Auskunftgebern sollen sie dafür Zeit und Weile lassen und ihnen erlauben und nicht als übel anrechnen, wenn diese Gebrechen und Mängel frei und unverhohlen benennen und beschreiben. Sollte sich aber herausstellen, daß ein solcher Auskunftgeber den Fürsten mit seinem Bericht bewußt falsch informiert, soll er ihn, anderen zum Beispiel, ernsthaft zur Rechenschaft ziehen und bestrafen. Weil es oft geschieht, daß vorgeschlagene und ernannte Räte die ihre Person betreffenden Berichte beeinflussen und (falls sie ihnen zuwider sind) verhindern, so muß der Fürst durch strengen Befehl verfügen, daß ein solcher angeforderter Bericht gebührend still und geheim erfolgt. Durch dieses Mittel wird der Fürst die Eigenart des ernannten Rates sicher erfahren und falsche Berichte verhindern. Die Frommen werden so Grund haben, sich unbefangener<sup>89</sup> zum Dienst als Rat anzubieten. Die Unfrommen und Untauglichen aber werden Bedenken und Scheu haben, um so hohe Ämter anzuhalten, aus Furcht, daß sie scheitern und mit langer Nase<sup>90</sup> abgewiesen werden. Eben ein solches Vorgehen war vor Zeiten bei der Wahl des Römischen Senates üblich. Solange man dies ernst und ohne Ansehen der Person betrieb, hatte der Staat seinen Nutzen davon. Als sie aber davon abgingen, nahm er Schaden, wie jedermann einsieht.

<sup>88</sup> „fürnehmen“.

<sup>89</sup> „kecklicher“.

<sup>90</sup> Eine „lange Nase“ ist die Nase, die sich bei unangenehmen Empfindungen zu verlängern scheint, z. B. wenn derjenige beschämt wird, vgl. Röhrich, II, S. 1078 ff., hier S. 1079.

Zum sechsten soll der Fürst Informationen und Klagen, die zu Gunsten und Ungunsten des vorgeschlagenen Rates eingehen, sorgfältig registrieren und ihre Behandlung auf das Bewerbungsgespräch verschieben. Denn wenn die Klagen die Ehre des Vorgeschlagenen betreffen, so kann es sein, daß sie falsch sind und von bösen Leuten stammen. Und darum soll sich der Fürst nicht täuschen lassen, selbst wenn ein Diener von einem anderen Fürsten, Bischof, Prälaten oder einem geistlichen Vater, der sei wie er wolle, verklagt und übel beschrieben wird. Denn hinter dem Kreuz steht der Teufel verborgen. Und weil wir alle Menschen sind, so können wir betrügen und betrogen werden. Eben darum soll der Fürst solche Fälle den Justizrat behandeln lassen. Ergibt sich aber durch die Berichte, daß der Benannte für das Amt geeignet ist, soll es der Fürst ebenso wenig glauben, sondern noch bei anderen nachfragen und forschen. Er soll wissen, daß die Berichte, seien sie nun negativ oder positiv, gewöhnlich aus Zuneigung oder wegen eines dabei gesuchten Eigennutzes entstehen. Sie können daher mit Pillen<sup>91</sup> verglichen werden, die außen schön und vergoldet, inwendig aber herb und bitter sind. Selten hält man einen Fürsten für verständig. Wer das nicht glaubt, kann darauf die Probe machen. Und deshalb meine ich, der Fürst solle wie der heilige Thomas handeln, der nicht glauben wollte, bis er es mit eigenen Augen gesehen und mit seinen Händen geprüft hat.

Zum siebten soll der Fürst keinen Rat oder Beamten annehmen, er wisse denn, daß derjenige tauglich sei. Ich erinnere mich, daß Euer Majestät einmal einen Konfektmacher<sup>92</sup> einstellen wollten. Man hat das Amt demjenigen verliehen, der die besten Süßspeisen<sup>93</sup> und verschiedenen Konfekte zubereitet hatte. Als ich einmal mit dem Kardinal von Bourbon anderer Sachen wegen sprach, sagte er zu einem Jäger, der ihm etliche Jagdhunde verkaufen wollte, er wolle die Hunde vorher ausprobieren und dann erst kaufen, wenn sie ihm gefielen. Weil man weder einen Konfektmacher noch Jagdhunde ohne Probe annimmt, um wieviel mehr soll man einen Rat examinieren und erproben? Und das soll man mit allen Standespersonen machen, seien sie reich oder arm, groß oder klein, wohl oder übel. Wenn ein reicher Graf, ein Freiherr usw., der an einem Fürstenhof neben einem schlechten von Adel oder einem unachtsamen Doktor zum Rat vorgeschlagen wird, dann soll nicht das Familiengeschlecht des einen, sondern der Verstand des anderen gesehen werden. Ämter sollen nach Tauglichkeit verliehen werden, nicht nach Gunst oder nach erwiesener Gnade. Wenn Gnade und Gunst, Dienst und Macht die Tauglichkeit begleiten, so kann der Fürst denjenigen vorziehen, der ihm und dem gemeinen Nutzen am meisten und längsten gedient hat.

Ämter werden auf dreierlei Weise verliehen. Erstens durch Verdienst. Zum andern durch Gunst. Drittens wegen Herrschaft oder Macht. Die erste Weise besücht durch Tauglichkeit, die zweite oft durch Mißbrauch, die dritte immer durch Mißbrauch. Denn (dem gewöhnlichen Sprichwort nach): Hat einer Geld, so ist er ein Held. Und wer mit goldenen Äpfeln werfen kann, der behält das Feld. Es sei, wie es wolle. Man kann einen Fürsten nur dann von einem Tyrannen unterscheiden, wenn

<sup>91</sup> „pillulen“, mittellateinisch *pilula* = Ball, Kügelchen, Pille, vgl. E. Habel, F. Gröbel, *Mittellateinisches Glossar*. Paderborn 2<sup>o</sup>. J., S. 289.

<sup>92</sup> Zuckerbäcker, Konditor oder Pralinenhersteller.

<sup>93</sup> „conservas“.

der Fürst solchen Leuten ein Amt verleiht, die tauglich sind. Er ist ein Tyrann, verteilt er Ämter nach Gunst oder Schwere des Geldbeutels. Aber auch dann ist zu beachten, daß nämlich der Fürst, der nach Gunst und Geld Ämter verleiht, bald seinen fürstlichen Stand verliert oder ihn bis ins dritte Glied nicht besitzt. Denn diejenigen Beamten, die sich so mit Gunst eingekauft haben, denken nicht an den gemeinen Nutzen, denken nicht, wie Land und Leute gebessert, in guter Ruhe und Liebe gegen ihren Herrn erhalten werden können. Sie schinden und schaben und scheren die Schafe auf das Äußerste. Die einfachen Leute glauben, ihre Herren handeln so und tun sie es nicht, geschieht es doch. Ich könnte noch anderes Bedenkenswerte vortragen, lasse es aber wegen der Kürze. Soviel aber: Ein Fürst, der anders handeln will, soll seine Räte vor der Ernennung examinieren und denjenigen wählen, der sich am tauglichsten erweist. Dieses Examen soll der Fürst selbst durchführen.

Zum achten soll der Fürst nach dem Examen und der Auswahl des Rates diesen zu sich bestellen und ihn im Beisein des ganzen Hofgesindes mit kurzen Worten vorstellen: Warum er diesen Rat wegen seiner Geschicklichkeit angenommen hat, daß er bei verschiedenen Gelegenheiten Verdienste und seine Gnade erworben habe und sein Amt in dieser Weise ausfüllen werde und Seine Fürstliche Gnaden ihm deshalb Vertrauen entgegen bringe und zu ihm stehe. Geschieht dies nicht, hat der neue Rat nichts als Schande und Unehre zu erwarten. Dann soll der Fürst den neuen Rat ansprechen und ihm die Wohlfahrt des Landes anbefehlen und ihn bitten und ermahnen, Seine Fürstlichen Gnaden mit gebührender Bescheidenheit anzusprechen, wenn es die Zeit oder die Gelegenheit erfordert. Der Fürst soll dem Rat auch zu verstehen geben, daß er ihn strafen werde, wenn er nicht aufrecht und treu dient.

Durch dieses Mittel wird der Fürst in Wahrheit die Liebe seiner Untertanen erlangen. Die tugendsamen und gelehrten Leute werden nicht nur Grund haben, beim Guten zu bleiben, sondern sich bemühen, noch besser und höher befördert zu werden. Auch der neu ernannte Rat wird mit Fleiß darauf achten, sich nicht nur sein Ansehen zu erhalten, sondern es zu mehren.

Zum neunten und zuletzt mag der Fürst nach vollendeter Rede den neu ernannten Rat vereidigen und ihn schwören lassen, daß er Seiner Fürstlichen Gnaden treu und Dienst bereit sei, Nutz und Frommen des Landes und Fürstentums mehre, Schaden abwehre und nicht gegen die Gerechtigkeit verstoße – auch nicht zum eigenen Nutzen, seiner Familie oder seiner Freunde wegen.

Nach dem abgelegten Eid soll der Fürst den Rat einüben und bei allen vorkommenden Gelegenheiten brauchen. Keiner kann den Nutzen beschreiben, der durch den vorab geschilderten Prozeß entsteht. Der Fürst kann ruhig und sicher sein, denn er kann den Rat im Falle der Untreue und des unrechten Handelns als Meineidigen strafen. Der Rat hat deshalb allen Grund, alle Sachen behutsam anzugehen und sich vor „Unziemlichkeiten“ zu hüten.

Das ist es, was mir in dieser Sache, die Auswahl der Räte betreffend, bewußt geworden ist. Ich bitte Euer Majestät untertänigst, sie wolle es nicht anders verstehen, als ich es mit Euer Majestät als meinem gnädigsten Herrn und dessen Land und Leuten treuherzig wohlmeine.

#### IV.7 Schlußseite

Die letzte Seite des Buches ist wie folgt beschriftet:

Joh 8,46<sup>94</sup>

Wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?

Münster in Westfalen

Gedruckt durch Bernhard Raesfeld im Jahr 1635

Cum licentia Superiorum

#### V. Würdigung

Mitten im Dreißigjährigen Krieg, 17 Jahre nach dem mit 1618 angenommenen Beginn dieses europäischen Krieges und 13 Jahre vor den Westfälischen Friedensverhandlungen 1648 in Münster und Osnabrück, stellt der Prediger der Münsterer Minoriten 1635 eine Predigtreihe unter das Thema: Warum gibt es diesen Krieg und wie können wir die Zeitverhältnisse zum Positiven hin verändern? Vor knapp 400 Jahren geboren und vor knapp 350 Jahren gestorben, galt P. Zacharias Kirchgesser im Totengedenken des Ordens als begabter Prediger – einen Beleg dafür gab es aber nicht. Literatur über ihn gibt es nicht. Das glückliche Auftauchen eines Buches von 1635, erst- und zugleich letztmalig 1650 in einer römischen Bibliographie erwähnt, bietet die Gelegenheit, P. Kirchgesser als Prediger kennenzulernen.

Ohne jede Ankündigung auf dem Titelblatt oder auch nur im Vorwort präsentiert das Buch Kirchgessers völlig überraschend als letzten Abschnitt einen „Fürstenspiegel“ des Hofpredigers und Chronisten Kaiser Karl V. In beeindruckender Logik und mit lehrreicher, bildhafter Sprache erläutert Antonio de Guevara in acht Punkten, wie sich ein Fürst einen Rat auswählen und warum er es auf bestimmte Art und Weise tun soll.

Als Ergebnis der Sichtung läßt sich festhalten:

1. P. Zacharias Kirchgessers Predigten sind zeitgenössische und authentische Texte aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, die – in einer bildhaften Sprache, die sich durchaus mit der eines Simplicius Simplicissimus vergleichen kann – aus theologischer Perspektive die Zeitverhältnisse benennen und beleuchten. Literarische Belege für das religiöse Denken „normaler“ Menschen in dieser Zeit gibt es nicht viele.
2. Die Predigten Kirchgessers ziehen sich nicht in ein theologisches Ghetto zurück, sondern analysieren Vergangenheit und Gegenwart, um ein Szenario der Zukunft zu entwickeln.
3. Unaufgebbare Grundannahmen sind für P. Kirchgesser eine gottgesetzte und ewig andauernde kaiserliche Monarchie mit Sitz in Deutschland, die in enger Übereinstimmung mit einer einzigen und einigen Kirche handelt und von ihr Werte und Ethik adaptiert.
4. Die ständische Ordnung der Zeit, die Herrenrolle des Adels und die Sonderrolle der Kirche und des Klerus werden nicht in Zweifel gezogen. Allerdings erinnert

---

<sup>94</sup> Genau genommen ist es Joh 8,46b.



- P. Zacharias deutlich daran, daß den Standesrechten auch Standespflichten entsprechen.
5. Auf der Hintergrundfolie seiner Hauptforderung von „ein Volk – eine Religion“ („ein Stall, ein Hirt“, „ein Herz und eine Seele“) läßt sich der Minorit mit keinem Wort auf die theologischen Anfragen und Forderungen der Reformatoren ein. Weder die Namen der Reformatoren noch ihre Thesen werden auch nur erwähnt. P. Kirchgesser scheinen sie nicht erwähnenswert zu sein, weil sie ihm indiskutabel erscheinen.
  6. Kirchgessers „Programm“ ist die Rückkehr zur alten politischen und religiösen Einheit („auff vorigen Fuß“ stellen – zurück zur früheren Einheit des Glaubens und guten Sitten) und zu deren Zweck die Beseitigung der Ursachen für die Spaltung, so wie Kirchgesser sie sieht.
  7. Bündnisse mit ausländischen Staaten, Zulassung ausländischer Sitten und Kleidung sind für den Minoriten Indikatoren der Überfremdung, Infragestellung der eigenen, althergebrachten Identität. Kirchgessers starkes Nationalempfinden verlangt die Ab- und Ausgrenzung alles „Fremden“.
  8. Die wirren und blutigen Zeitverhältnisse sind P. Kirchgesser „Strafe Gottes“ für sündhaftes Verhalten der Menschen. Erforderlich sind Gebet und Opfer; diese allein sind aber zu wenig, wenn die Menschen nicht ihre innere Einstellung und äußeren Verhaltensweisen ändern.
  9. Das „Mitleiden“ der Einen am Leid der Anderen ist ein zentrales theologisches Motiv Kirchgessers. Das christliche Mitleiden bedingt die Einsicht in die sozialen und religiösen Folgen aufgegebener Einheit. Kirchgesser beleuchtet aus dieser Sicht der Dinge die antipodischen Positionen seiner Zeit, wobei es ihm nicht aufzufallen scheint, daß er die Argumente der Gegenseite nicht benennt, kritisch abklopft oder bewertet.
  10. Die Positionierung, die Kirchgesser mit seinen Predigten vornimmt, bedeutet zwar – sowohl im religiösen wie im politischen Feld – notwendig Korrekturen an Haupt und Gliedern. Normierend sind aber dafür nicht neue Ein- oder Ansichten, sondern die alte kirchliche Lehre. Aus reformatorischer Sicht wäre die Annahme von Kirchgessers Ideen nur unter reuevoller Aufgabe aller eigenen Ideen möglich gewesen. Insofern ist Kirchgessers Standpunkt defensiv und apologetisch, zugleich natürlich auch idealistisch. – Hier liegt sicher auch der Grund dafür, daß dieses Buch und seine Ideen den Katholiken seiner Zeit als normal und den Reformierten als völlig unannehmbar erschien und deshalb nicht diskutiert, dafür aber vergessen wurde.
  11. Das den Überlegungen Kirchgessers zu Grunde liegende biblische Modell von dem einen Leib und seinen vielen Gliedern würde heute als kybernetisch bezeichnet: Die Veränderung an auch nur einem Glied, ändert auch das Ganze.
  12. Wer knapp vierhundert Jahre nach der Erstveröffentlichung dieses Buches dem Denken, Argumentieren und Hoffen P. Kirchgessers nachspürt, stellt nicht nur fest, daß unsere Termini für seine Zeit (z. B. Dreißigjähriger Krieg, Reformation usw.) seiner Epoche im Nachhinein zugewachsen sind. Auch das Problembewußtsein eines Zeitgenossen und unser nachträgliches, von Historikern vorgeprägtes Problembewußtsein weichen voneinander ab. Ob man von „Reformation“ spricht oder von „abscheulicher Ketzerei“, „Rebellion“, „Generalzertrennung“ und

„Untier der Ketzerei“, von „Reformatoren“ oder von „Unkatholischen“ und „vergifteten Ketzern“ bestimmt nicht nur die Atmosphäre, sondern entscheidet auch darüber, ob ein kontroverses bewertetes Thema gemeinsam anzusprechen ist. Durch einen Zeitzug hindurch wird eine Epoche anders erfahrbar als durch die Vermittlung eines zeitdistanzierten Fachgelehrten.

13. Der Abdruck des Textes von P. Guevara wird weder im Titel des Buches noch im Vorwort mit einem einzigen Wort angezeigt. Es scheint, als ob der Text unbegründet angehängt sei.
14. Es läßt sich aber ein innerer Zusammenhang zwischen Kirchgessers und Guevaras Texten – jenseits der gemeinsamen Zugehörigkeit zu dem gleichen Orden – erkennen: Beide unterstellen das problemlose Zusammenspiel von Staat und Kirche, für beide gibt es nur einen vaterländischen Staat und eine einzige Kirche, für beide steht die Standesordnung ihrer Zeit nicht in Frage, aber das Herrschen steht in göttlichem Auftrag und der Herrscher muß sich vor Gott verantworten.
15. Wenden sich Kirchgessers Predigten primär an seine Mitbrüder und sekundär an alle Menschen guten Willens, sind Guevaras Texte primär an den Kaiser, die Fürsten und Höflinge gewandt, belegen aber sekundär durch ihre Veröffentlichung in diesem Buch, daß hinter dem einen Volk und der einen Religion eine ernst zu nehmende Verantwortungsethik steht.
16. Während P. Kirchgesser mit zahlreichen Bibel- und anderen Zitaten die Notwendigkeit einer christlichen Staatsauffassung und ihre Funktionsfähigkeit darzulegen sucht, setzt Guevara sie voraus. Auf dem Hintergrund eines politisch-religiös homogenen Staatsverständnisses führt er – rhetorisch und didaktisch außergewöhnlich geschickt – sozusagen die „Hohe Schule“ staatlicher Administration vor.
17. Guevaras Abhandlung, „Wie ein Fürst seine Räte ernennen soll“, läßt sich nahezu ungekürzt in die Anleitung zu einem modernen Personalauswahlverfahren übertragen: Kandidatenauswahl, Bewerbungsgesprächsführung, Ernennung, Verpflichtung und Personalförderung werden unterschieden und als Prozeß verstanden. Der Sinn des Aufwandes liegt im Wohl des Staates und – natürlich – des Fürsten, der sich mit seinem Staat gleichsetzt und von den zeitgenössischen Menschen mit seinem Staat gleichgesetzt wird.
18. Guevara war Gebildeten im 17. Jahrhundert durchaus ein Begriff. Die Wiedergabe seines Textes in diesem Buch signalisierte dem Leser: Es geht nicht nur um die Wiederherstellung der alten Verhältnisse, sondern auch um ihre Optimierung und Sinnhaftigkeit.
19. Mit diesem Buch wurde 1635 eine theologische und politische Position bezogen, die 1648 beim Westfälischen Frieden nicht zu realisieren war. Ein toleranter Staat, der verschiedene Konfessionen oder gar Religionen nebeneinander zulassen konnte, war noch undenkbar. Aber seit 1648 war ein Staatenbund konfessionell unterschiedlich orientierter Staaten möglich. Waren die Staaten seitdem katholisch oder evangelisch dominiert, galt in ihnen das Prinzip des „cuius regio, eius religio“. Der Vorteil des Nebeneinanders konfessionell unterschiedlich akzentuierter Staaten war zugleich ihr Nachteil: Die Instabilität des nachreformatorischen Kaiserreiches war auch Folge der Uneinheitlichkeit der religiösen Grundausrichtung.
20. Die kritische Edition des Originaltextes von P. Zacharias Kirchgesser und die deutsche Edition der Werke von P. Antonio de Guevara sind Zukunftswünsche.